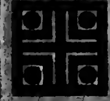
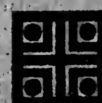
Vom Farmknecht empor zum Staatsoberhaupt!

ABRAHAM LINCOLN



1809—1865






ABRAHAM LINCOLN.

Vom Farmknecht empor zum Staatsoberhaupt!

Abraham Lincoln

1809 — 1865

Präsident der Vereinigten Staaten

Von

Theophil de Quervain



1910

Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft

Depots in **Zürich** und **Winterthur**

Seinen l. Eltern gewidmet

Vom **Verfasser.**



Abraham Lincoln

I.

I. Die ersten Jugendjahre im Urwald.

Es sind ungefähr 100 Jahre her, da schrieb in einer Blockhütte, weit hinten im Staate Kentucky, eine junge Mutter den Namen ihres vor kurzem zur Welt gekommenen erstgeborenen Knäbleins in die Familienbibel. Die Eintragung lautete: „Abraham, geboren den 12. Februar 1809." — Der Vater des Knäbleins, der Pionier Thomas Lincoln, hatte diese wichtige Handlung gerne seiner Frau überlassen, sie wäre über sein Können gegangen. Nach längerem Schreibunterricht bei seiner Frau hatte er es mit vieler Mühe gerade so weit gebracht, seinen eigenen Namen nicht ganz unleserlich aufs Papier malen zu können. Hätte er gewußt, daß ungefähr 50 Jahre später seines Sohnes Name, als der des Staatsoberhauptes, neben dem von Kaisern und Königen genannt werden sollte, so würde er vielleicht noch nach einigen weiteren Fortschritten in seiner Ausbildung getrachtet haben. — Aber das konnte er nicht ahnen. Der Unterschied zwischen dem Blockhaus in der ödesten, unfruchtbarsten Gegend der La Rue-Grafschaft und dem Präsidentenpalast in Washington war so groß, daß dergleichen Gedanken nicht einmal im Traume kommen konnten. —

Die geringsten Leute bei uns in der alten Welt sind meist besser untergebracht, als es damals die Familie Lincoln war, deren Hütte es an Fensteröffnungen, an einer richtigen Türe und an einem Fußboden

mangelte. — Zum Äußern der Wohnstätte stimmt die innere Einrichtung. Das Stubengerät: Bett, Wiege, Schemel, Tisch, war alles von der Hand des Hausvaters, in rohester Form, gefertigt. Der Wandschmuck bestand aus einem Durcheinander von Kleidungsstücken, Aexten, Bohrern, Sägen und anderem Werkzeug. Zur Abendbeleuchtung diente das Herdfeuer, manchmal auch eine selbstfabrizierte Kerze aus Büffelfett. — So sah es im Elternhause Abraham Lincoln's aus, ärmlich genug. Aber wir dürfen daraus nicht den Schluß ziehen, daß sich die Bewohner der Blockhütte im Urwald von Kentucky besonders unglücklich vorgekommen wären. Solche Lebensverhältnisse waren dort nicht die Ausnahme, sondern das gewöhnliche; in jeder Pionierhütte lebte man ungefähr, wie bei den Lincoln. — Nun muß aber gleich eines gesagt sein: Wenn man auch arm war, so war doch geistige und moralische Verrohung in dieser Ansiedelung eher etwas Seltenes. —

Im Elternhause Abraham Lincoln's herrschte jedenfalls ein guter Geist. Thomas Lincoln und seine Frau, die einst den Namen Nancy Hanks getragen, waren Mitglieder einer Baptistengemeinde und sie bestrebten sich, mit ihrem Wandel ihrem Bekenntnis Ehre zu machen. — Von den Beiden war die Frau unbestritten der religiös und intellectuell überlegene Teil. Ein Freund der Familie sagt von ihr:

„Sie war eine zarte, blasse Frau von empfindsamer Gemütsart, die viel heroische Eigenschaften und ein feines Gefühl besaß, das sie vor allem Rohen zurückbeben ließ. — In ihrer Familie galt ihr Verstand für etwas wunderbares."

Ganz besonders rühmte man ihr versönliche, friedfertige Gesinnung nach. Gerade dieser köstliche Zug ihres Charakters sollte sich ohne Abzug auf ihren Sohn Abraham vererben.

Von Thomas Lincoln's Art und Charakter wissen wir weniger. Doch läßt sich aus dem und jenem schließen, daß er ein unternehmender Mann war, der sich aus Gefahr und allerlei Mühsal nicht viel machte. — Das war nicht gerade verwunderlich, war er doch schon in zartester

Jugend recht hart und rauh vom Leben angefaßt worden. Schon früh hatte er der Not, ja tötlicher Gefahr in's Auge schauen müssen. —

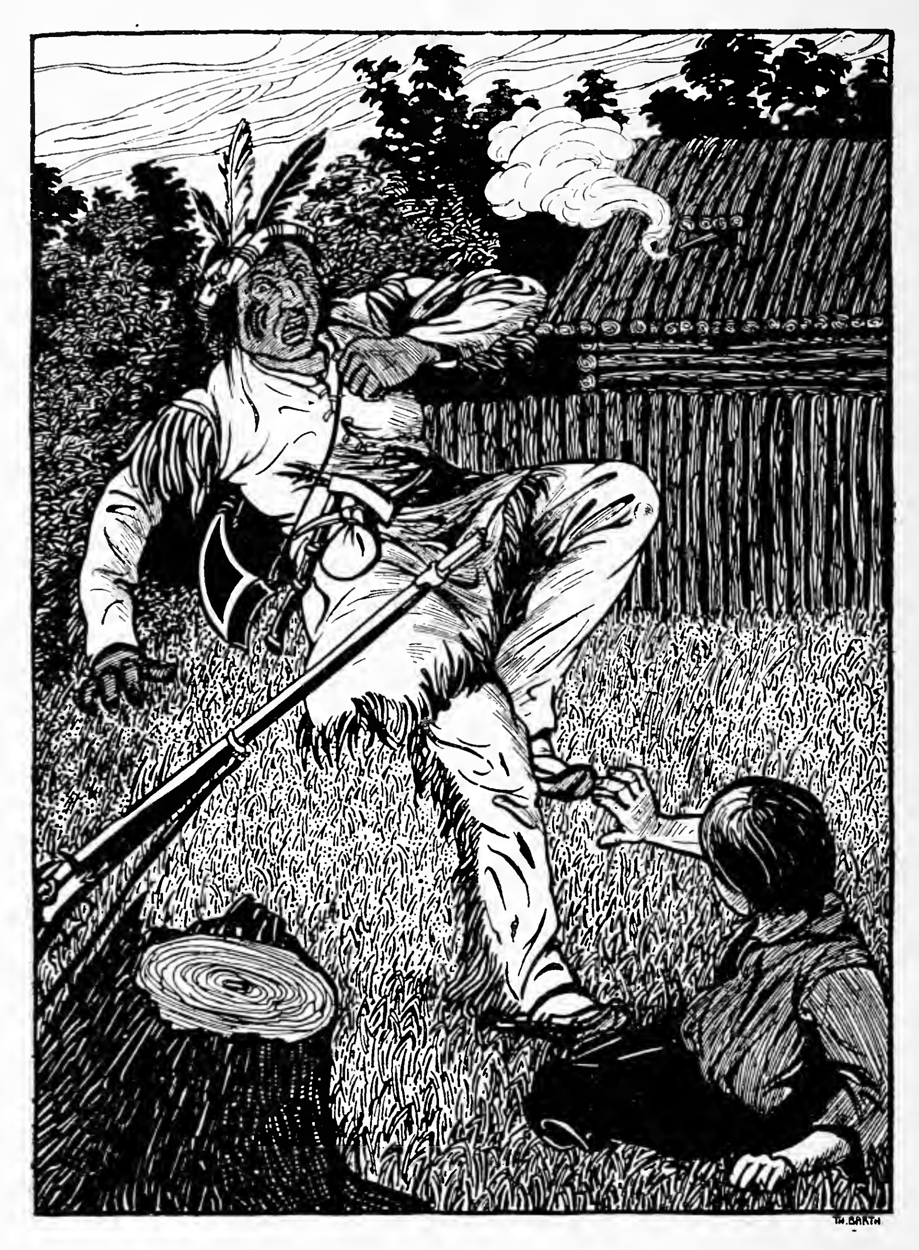
Als er sechs Jahre alt war, hatte er eines Tages seinen Vater, der sich nicht lange zuvor in Kentucky angesiedelt hatte, auf's Feld begleitet, wo der Vater einen Zaun aufrichten wollte. Auf einem benachbartem Acker arbeiteten die beiden älteren Brüder, Mordecai und Josias. Während der Vater eifrig beschäftigt war die Zaunpfähle einzuschlagen, tönten plötzlich aus dem nahen Urwalddickicht mehrere Schüsse und von den Kugeln der dort im Hinterhalt liegenden Indianer durchbohrt, sank der Vater leblos zu Boden. — Während der kleine Thomas vom Schreck gelähmt neben dem Vater zur Erde fiel, lief Josias in seiner Herzensangst zur nächsten Ansiedelung. Mordecai, der älteste, rannte ohne Zaudern zur Blockhütte, wo er vom Dachraum aus durch eine Schießscharte die Indianer sehen konnte. — Einer von ihnen war gerade im Begriff den kleinen Thomas von der Erde aufzuheben — natürlich nicht in guter Absicht — als aus der Blockhütte ein Schuß aufblitzte und den Wilden niederstreckte. Nun erwachte Thomas aus seiner Betäubung und lief so schnell als es ihm seine kleinen Beine erlaubten der schützenden Hütte zu. Mordecai aber blieb auf seinem Posten und feuerte jedes Mal, wenn der Kopf eines Indianers aus dem Unterholz hervorsah. —

Bald erschien auch Josias mit einigen Nachbaren auf dem Kampfplatz. Die Indianer machten sich nun eiligst aus dem Staube, einen Toten und einen Verwundeten zurücklassend.

Mordecai hatte mit seiner Treffsicherheit und seiner Unerschrockenheit seinem Brüderlein und sich selbst das Leben gerettet. —

Man kann sich vorstellen mit welchem Interesse der kleine Abraham oder „Abe“, wie er kurzweg genannt wurde, zuhörte, als ihm sein Vater zum ersten Mal die Geschichte von des Großvater's schrecklichem Tod und seiner wunderbaren Lebensrettung erzählte. —

Als Abe vier Jahre alt war, trat die erste wesentliche Veränderung in seinem Leben ein, indem sein Vater, dem ein ziemlich starker Wandertrieb eigen war, sich etliche Meilen von der bisherigen Wohn-



„Einer von ihnen war gerade im Begriff den kleinen Thomas von der Erde aufzuheben – natürlich nicht in guter Absicht – als aus der Blockhütte ein Schuß aufblitzte und den Wilden niederstreckte.“

stätte entfernt, am Knobflusse, in fruchtbarerer, schönerer Lage neuansiedelte. Dieses Erreignis brachte eine kleine Verbesserung in der äußeren Lage der Familie mit sich. Man konnte bald einen Teil der neuerworbenen Farm zu gutem Preise weiterverkaufen. Der Rest, immer noch 31 Morgen, mit Eifer und Ausdauer urbar gemacht und bearbeitet, brachte einen ordentlichen Ertrag, der zu bescheidenem Auskommen genügte. —

Es war ein großes, freudiges Erreignis für Eltern und Kind, als sich die Gelegenheit bot, Abe den ersten Schulunterricht zu Teil werden zu lassen. Mit dem vom Vater ausfindig gemachtem und vorgeschlagenem Lehrer hatte es freilich eine eigene Bewandtnis. Thomas Lincoln mußte, als er den Vorschlag machte, hinzufügen, mit dem Schreiben von Buchstaben und Zahlen gebe sich Hiskias Riney allerdings nicht ab, aber, was er sonst verstehe, vor allem die Lesekunst, das glaube er den Schülern schon beibringen zu können. — Mrs. Lincoln fand, diese Schulungsgelegenheit sei nicht gerade glänzend, aber es war doch besser als nichts. So trat denn Abe bald in Begleitung seiner ältern Schwester Sarah den ersten Schulgang an. —

Der Schulkursus war freilich nur von kurzer Dauer; nach sechs Wochen nahm er ein Ende, weil betrüblicherweise der Lehrer am Ende seiner Weisheit angelangt war und kaum noch mit den bessern Schülern Schritt halten konnte. —

Nun galt es einen neuen Lehrer zu suchen. Der fand sich auch in der Person eines Kaleb Hazel. Nur war seine Wohnung ziemlich abgelegen; zugleich waren auch seine Lehrgeldforderungen — entsprechend der größern Gelehrsamkeit — höher als die Riney's. — Doch das erstere Hindernis schreckte nicht die beiden Schüler, das letztere nicht die Eltern — trotz der knappen Verhältnisse — ab.

Bald wanderten Sarah und Abe Tag für Tag, ihr Mittagessen, ein Stück Roggenbrot, im Sack tragend, zu Hazel's etwa 1 1/2 Stunden entfernter Schule. — Hier lernte Abraham schreiben; hier vervollkommte er sich im Lesen, und gerade das war für ihn eine große Sache. Schon seit langem war es der höchste Wunsch des Knaben, es

der Mutter gleichzutun, die so schön aus der hl. Schrift vorlas und das gelesene so gut zu erklären wußte. —

Dieser Unterricht dauerte nicht viel länger als ein Vierteljahr, bis zum Herbst 1816. — Da gab es eine Zeit ernster Besprechungen in der Hütte am Fluß.

Indiana war als freier Staat der Union einverleibt worden. Das hatte Tausende und Tausende zur Uebersiedelung in diesen neu-erschlossenen Landstrich veranlaßt. Auch bei den Lincoln machte sich der Zug nach dem Nordwesten geltend. Es war aber nicht nur die Wanderlust des Vaters, die dies Mal bestimmend war, sondern eben so sehr der Widerwillen gegen das in Kentucky immer mehr um sich greifende Sklavereiwesen, dann auch die Aussicht, in Indiana lohnende Arbeit und günstigere Schulungsgelegenheit für die Kinder zu finden.

Als im Oktober 1816 ein Käufer für die Farm gefunden war, lag dem Wegzug nichts mehr im Wege und er war eine beschlossene Sache. Der Verkauf kam freilich unter etwas merkwürdigen Umständen zu Stande. Das Angebot bestand in 10 Fässern Whiskey und 20 Dollars in Gold. Der erstere Teil der Bezahlung behagte Thomas Lincoln wenig, er war kein besonderer Freund von geistigen Getränken, dazu war solche Münze nicht leicht zu transportieren. Aber da der Käufer nichts anderes zu leisten hatte, auch eine andere Verkaufsgelegenheit sich nicht fand, wurde der Handel schließlich doch abgeschlossen. —

Die Reise nach der neuen Heimat wurde von Mr. Lincoln zuerst allein unternommen. — Das zuerst gebrauchte Beförderungsmittel für den Hausrat und die 10 Fässer Whiskey war eine selbstverfertigte Fähre. Eine Zeit lang ging die Wasserfahrt glücklich von statten; ohne Unfall gelangte man in den Ohiostrom. Aber nicht weit vom Landungspunkt kippte das Boot, dessen Gleichgewicht durch die schweren Fässer gestört wurde, um und der ganze Hausrat samt den Branntweinfässern lag im Nu auf dem Grund des Stromes oder trieb auf dessen Fluten dahin. — Mr. Lincoln konnte sich am Boote anklammern, bis vom Ufer Hülfe kam. Dank der Bemühungen einiger wackerer

Männer, konnte auch von der Schiffsladung einiges gerettet werden. — Sieben Fässer Whiskey blieben freilich im Wasser und wurden weiter nicht mehr gesehen.

Für den Überrest seiner Habe mietete Thomas Lincoln einen Ochsenkarren und setzte auf dem Landwege die Reise fort. Es ging zunächst langsam vorwärts, denn an den ersten Tagen mußte fast jeder Schritt Weges mit der Axt in den Urwald gebahnt werden. Endlich kam er in die Gegend, die er sich für die neue Ansiedelung ausersehen hatte. Mit Hülfe eines dienstwilligen Farmers fand Mr. Lincoln bald eine Stätte, die zur Errichtung des neuen Heims geeignet schien. — Als er mit der Wahl im reinen war, trat er ohne zögern die Rückreise an, um Frau und Kinder abzuholen. —

Der Herbst war schon stark vorgerückt, als die Übersiedelung der ganzen Familie vollendet war. Nun galt es sich zu rühren, damit man vor Anbruch des Winters ein Obdach habe. Zum Bau einer richtigen Blockhütte reichte die Zeit nicht mehr. Darum mußte man sich mit der Erstellung eines Schuppens begnügen. — Daß ein solches nur auf drei Seiten geschlossenes Gebäude wenig Schutz gegen des Winters Strenge und Kälte bot und an Behaglichkeit viel zu wünschen übrig ließ, läßt sich leicht vorstellen. — Unsereins kann nicht ohne ein Gefühl des Fröstelns's an eine solche Überwinterung denken. Aber eine richtige Pionierfamilie konnte auch so etwas überstehen. —

Beim Bau dieser Waldhütte leistete der siebenjährige Abe seinem Vater tüchtigen Beistand. Eifrig schwang er die Axt bis die nötigen Stangen zusammen waren. Ganz besonders freute er sich aber darauf, bei der Errichtung des eigentlichen Blockhauses, die auf den Frühling vorgesehen war, mithelfen zu dürfen. Kaum war der Schnee geschmolzen und ein Stück Land bestellt, so wurde der Hausbau in Angriff genommen. Aus einer Beschreibung dieses Gebäudes, das um seines Miterbauers willen, des späteren Präsidenten, gewiß zu den Sehenswürdigkeiten der Vereinigten Staaten gehört, sei nur eines angeführt: Für das einzige Fenster des einzigen Wohngemaches behalf man sich mit einer etwas ungewöhnlichen Verglasung. Es wurde die Haut ge-

nommen, die eine besondere Fettpartie des Schweines umgibt und die wurde, fest angezogen, über den Fensterrahmen gespannt. — Gerade so durchsichtig wie ein Glasfenster war dieses Fenster allerdings nicht, aber es tat doch so genügend seinen Dienst, daß nur anspruchsvolle Leute — deren gab es damals in Indiana noch nicht viele — etwas daran aussetzen konnten. —

Auch bei der Möblierung des Hauses durfte Abe seinem Vater an die Hand gehen. — Da sei gleich gesagt, daß die Pionier-Möbel auf einigermassen stilvolle, feine Ausarbeitung nicht den geringsten Anspruch machten; sie waren aber dauerhaft, fast unzerbrechlich und stellten ihre Verfertiger vollständig zufrieden. —

Es waren recht ausgefüllte nützlich angewandte Tage, die der achtjährige Knabe hinter sich hatte, wenn er abends die in den Dachraum führende Leiter hinaufkletterte, wo ihn sein aus zwei Decken bestehendes Lager auf dem Fußboden erwartete. —

Doch, nicht nur an der mühevollen Arbeit des Pionierlebens, sondern auch an seinen besonderen Freuden und Erholungen bekam Abe immer mehr seinen Anteil. Nach fleißiger Hülfe beim Bau einer einfachen Getreidemühle hatte Thomas Lincoln seinem Sohn versprochen: „Nun darfst du bald ein Mal meine Flinte zur Hand nehmen und an meiner Stelle für die Küche einen Truthahn oder ein Reh schießen.“ — Es fehlte ja im dichten Walde, der Lincoln's Besitztum fast an allen Seiten umgab, nicht an Wild aller Art. Auf einer Waldwiese in der Nähe des Blockhauses konnte man an manchem Abend Hirsche in ganzen Rudeln erblicken; gelegentlich konnte man auch mit einem Bären oder Panter zusammentreffen. — Die Gelegenheit zur Gewinnung der ersten Jagdbeute fand sich bald für unsern Abe. Eines Morgens stürzte er in großer Aufregung in die Hütte mit dem Ruf: „Mutter ein ganzer Schwarm Truthähne hat sich draußen niedergelassen, laß mich schießen!“ Durch eine Oeffnung in der Hauswand zeigte er ihr das willkommene Wild und dann schob er den Flintenlauf durch das Loch hindurch, zielte so gut als es seine Aufregung erlaubte und drückte los. Im Nu war er dann draußen

sah mit Freuden, daß er getroffen und ein Prachtsexemplar von einem Truthahn erbeutet hatte. —

Neben der Arbeit mit der Axt und der Reuthaue, neben der Erholung, die die Jagd gewährte, blieb doch noch etwas Zeit für die Bildung des Geistes. —

Wer Abends einen Blick in das Blockhaus im Urwald von Indiana hätte tun können, der würde gar oft den Knaben gesehen haben, sich in der Bibel im Lesen übend und Schreibversuche vornehmend. Zu dieser letztern Betätigung bediente er sich, an der Stelle von Papier, meistens größerer Stücke Baumrinde oder einer umherliegenden Schindel; ein Stück Kohle ersetzte die Feder.

Die Mutter nahm mit Freuden den Lerntrieb ihres Sohnes wahr; sie bestärkte ihn in demselben, tat überhaupt zur Bildung von Geist und Gemüt ihres Sohnes, was ihr möglich war. — Eines lag ihr ganz besonders am Herzen, daß ihr Sohn doch nie ein Opfer der Trunksucht werden möchte. -- Auch in der einsamen Ansiedelung fehlte es ja nicht an Gelegenheit ein Sklave des Alkohols zu werden. — Abraham hat den oft vernommenen mütterlichen Rat nie vergessen: „Männer werden Trunkenbolde, weil sie einmal zu trinken anfangen. Wenn du niemals zu trinken beginnst, so kannst du auch nie ein Trunkenbold werden!“

Als A. Lincoln später seine Präsidentenschaft antrat, konnte er bei einem öffentlichen Anlaß versichern, daß er seit seiner Jugend keine geistigen Getränke zu sich genommen habe. Daß ihm seine Enthaltsamkeit keine Verminderung seiner körperlichen und geistigen Kraft gebracht, das konnte Jedermann wahrnehmen. –

II. Todesschatten. Die ersten Bücher.

Es war der Mutter nicht vergönnt, die Zeit des Aufgehens ihrer guten Aussaat zu erleben. Im Jahre 1818 brach unter den Ansiedlern eine schwere Epidemie aus, herrührend wahrscheinlich von der Milch verseuchter Kühe. Die Krankheit verlief fast immer tötlich.

Bald meldete sich der schreckhafte Eindringling auch in der nächsten Nähe der Familie Lincoln. In der Nachbarhütte erkrankten gleichzeitig die Pflegeeltern von Mrs. Lincoln. Sogleich bot die letztere ihre Dienste als besorgte Pflegerin an. Als die Krankheit sich in die Länge zu ziehen schien, machte sie ihrem Manne den Vorschlag: „Wir wollen die Kranken zu uns herübernehmen; ich kann sie da noch besser pflegen, als bis dahin; es wird uns immer ein tröstlicher Gedanke sein, daß wir alles für sie taten, was in unsern Kräften stand." — Bald war die Umquartierung vollzogen. Die Kranken waren aber nicht mehr zu retten. Noch vor Abschluß der Woche lagen zwei Tote im einzigen Gemach der Lincoln'schen Hütte.

Auf Abraham machten diese Ereignisse einen tiefen Eindruck, war es doch das erste Mal, daß er dem Tod in's grauenvolle Angesicht sah!

Kaum war das schlichte Begräbnis vorbei, da erkrankte die treue Pflegerin der Verstorbenen, Mrs. Lincoln. Mitten in der Nacht zeigten sich die ersten erschreckenden Anzeichen des Übels und mit schwerem Herzen eilte der aus dem Schlafe aufgeschreckte Abraham zur nächsten Nachbarin, Mrs. Ward. An ärztliche Hülfeleistung konnte man nicht denken; der nächste Arzt wohnte zwei Tagreisen weit entfernt. Da mußte man sich mit den Pflege- und Heilmittel-Kenntnissen behelfen, die sich diese und jene Ansiedlerfrauen durch Beobachtung und lange Erfahrung erworben hatten.

Aber hier erwies sich alle Sorgfalt und Geschicklichkeit der Pflegenden nutzlos. Nach wenigen Krankheitstagen, am 5. Oktober, kehrte der Tod zum dritten Mal in der Hütte ein. Als die Sonne an diesem Tage unterging, schien auch die Sonne des Glückes für immer für die Familie Lincoln untergegangen. Thomas Lincoln hatte keine Gattin, der neunjährige Abraham keine Mutter mehr. —

Ein Freund der Familie erzählte Jahrzehnte später, als Abraham schon ein Mann war, er werde nie vergessen, welcher Ausdruck trostlosester Traurigkeit sich auf Abraham's Züge legte, als man ihm sagen mußte, es gebe keine Hoffnung mehr für der Mutter Aufkommen.

Diesen Schatten tiefer Trauer habe man noch Monate lang auf seinem Gesicht beobachten können.

Nach wenigen Tagen trug man die sterbliche Hülle von Mrs. Lincoln in einem vom Gatten selbst gezimmerten schmucklosen Sarge zu Grabe. Die letzte Ruhestätte wurde nur durch die stillen Gebete und die aufrichtigsten Tränen der Anwesenden geweiht; eine eigentliche religiöse Leichenfeier fand nicht statt, weil ein Pfarrer fehlte, der sie hätte leiten können.

Von einer geordneten, regelmäßigen, kirchlichen und religiösen Versorgung wußte man in diesen weitvorgeschobenen Pionieransiedelungen nichts. Für die regelrechten Gottesdienste und die Vornahme der kirchlichen Funktionen (Taufe, Abendmahl, Eheeinsegnung u. s. w.) war man auf das Vorbeikommen des Pionier-Reisepredigers angewiesen. Darauf mußte man aber manchmal Monate lang, wenn nicht die Frist eines ganzen Jahres warten. Ein solcher Prediger hatte eben eine gar weithin verstreute Gemeinde zu bedienen.

Es mochte reichlich ein halbes Jahr verflossen sein, seit der Mutter Tod, da sagte Mr. Lincoln zu seinem Sohn: „Abe, du sollst mir einen Brief schreiben, das geht dir ja leicht von der Hand, und zwar an den Pfarrer Elkins. Du schreibst ihm, daß die Mutter gestorben ist, und daß ich ihn bitte, einmal vorbeizukommen und ihr eine Grabrede zu halten.“ — Abe machte sich sofort ans Werk und brachte sorgfältig zu Papier, was der Vater ihm diktierte. Als alles, was der Prediger wissen mußte, gesagt war, mußte Abraham den Brief vorlesen. Fast mit Andacht, jedenfalls mit einem gewissen Stolz hörte der Vater der Vorlesung des Schriftstückes zu. Dieser Brief war ein eigentliches Familienereignis. Abe war, soweit des Vaters Kenntnisse reichten, der Erste in der Familie Lincoln, der es zu Stande gebracht hatte, einen richtigen Brief zu schreiben. —

Es vergingen volle drei Monate, ohne daß Antwort kam. Abraham befürchtete bereits, der Brief sei verloren gegangen, da sah er eines Tages aus dem Waldesdickicht einen Reiter auftauchen. Seine scharfen Augen erkannten sofort, daß das Reittier Prediger

Elkins's alter Brauner sei. Eilig ging Abe dem ersehnten Besucher entgegen. Nach der herzlichen Begrüßung fragte er: „Haben Sie meinen Brief erhalten?" „Deinen Brief? Ich dachte, dein Vater hätte ihn geschrieben. Nun wenn du der Schreiber bist, so brauchst du dich deiner Leistung nicht zu schämen."

Die Gedächtnisfeier für die Mutter wurde auf den kommenden Sonntag festgesetzt. Es war ein schöner Sonntag. Eine von weit her zusammengekommene Menge von Ansiedlern umgab das Grab im Schatten der Urwaldbäume. — Auch unsere gefeiertesten Prediger haben wohl selten eine dankbarere aufmerksamere Zuhörerschaft, als diejenige, die da den Worten des Pionierprediger's lauschte. Religiöser Zuspruch wurde diesen Leuten selten zu Teil, er war deshalb um so willkommener.

Als die von Vater und Sohn Lincoln mit großer Bewegung angehörte Gedächtnisrede zu Ende war, äußerte sich einer der Anwesenden: „Was der Pfarrer auch alles zu ihrem Lobe gesagt hat, zu viel Gutes konnte es nicht sein!"

Wenn auch der Besuch des Predigers die Gedanken Abrahams auf's neue dem erlittenen Verluste zuwandte, so brachte er ihm doch auch Linderung seines Schmerzes. Des Prediger's Worte am Grabe der Mutter, auch sein persönlicher Zuspruch, rückten ihm die Heimsuchung in das versöhnliche Licht, das vom Evangelium auch auf die schwersten Erfahrungen des Lebens fällt.

Der Verkehr mit dem gebildeten Manne, der einige Tage in der Ansiedelung weilte, brachte Abraham auch allerlei interessante Anregungen und damit Ablenkung von seinem Kummer.

Nach des Prediger's Abreise kam über Abraham ein neues Verlangen nach Vermehrung seines Wissens. Immer wieder beschäftigte ihn der Gedanke, ob es außer der Bibel und dem Lesebuch nicht noch andere Bücher gebe und wie interessant es wäre, die kennen zu lernen. —

Eines Abends kam Mr. Lincoln von einem Ausgang heim, ein sorgfältig verschnürtes Päcklein in der Hand. Als die Hüllen gefallen

waren, kam ein Buch zum Vorschein, unansehlich, zerlesen, in einfachstem, abgebrauchtem Einband. „Ich sah dieses Buch heute bei Pierson's und borgte es für Dich," war des Vaters Erklärung. Schnell warf Abraham einen Blick auf das Titelblatt und las: „Des Christen Pilgerreise, von Bunyan". — „So viel ich gehört, ist's ein berühmtes, ein gutes und interessantes Buch", sagte der Vater noch. — Abe, der mit zunehmender Spannung das Buch las, war bald auch dieser Meinung; auch auf ihn, wie auf Tausende vor ihm und nach ihm, machte dies Buch mit seiner ergreifenden, anschaulichen Bildersprache einen gewaltigen, unauslöschlichen Eindruck. —

Abraham bekam ein solches Interesse an seiner Lektüre, daß sein Vater sich hie und da fragte, ob er eigentlich wohl daran getan, den Büchern das Haus zu öffnen. — Wenn Abe ein Buch in der Tasche hatte, z. B. das Leben Washington's, das er in dieser Zeit auch geliehen erhielt, so konnte es geschehen, daß mitten in der Arbeit die Axt oder Hacke einen Augenblick bei Seite gelegt wurde, um dem Buche Platz zu machen. Das konnte der Vater weder begreifen noch billigen. Kopfarbeit kam in seinen Augen dem Müßigang ganz nahe. Auch manche Nachbarn waren dieser Meinung, daß Abe Lincoln viel zu viel hinter den Büchern stecke und daß das vielleicht kein gutes Ende nehmen werde. Das hinderte sie aber nicht, wenn sie einen tüchtigen Arbeiter nötig hatten, jeder Zeit zuerst bei Abe Lincoln anzufragen, weil sie wußten, daß man mit ihm trotz seines Studiumeifers und seiner jungen Jahre gut versorgt sei. —

Es ist von Washington's Leben als von einem der drei Bücher geredet worden, die vor allem auf den Geist und Charakter des Knaben bestimmend einwirkten. — Da wollen wir gerade erzählen, auf welche etwas ungewöhnliche Weise Lincoln in den Besitz einer noch ausführlicheren Washington-Biographie gelangte, als die zuerst von ihm gelesene. Er hatte vernommen, daß ein Mr. Josiah Crawford im Besitze des besten Buches über den großen ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten sei. Auf seine Bitte lieh ihm Mr. Crawford das Buch, in dem Abraham nun in jedem freien Augenblick las.

Er war noch nicht bis zur letzten Seite gekommen, da passierte ihm ein schlimmes Mißgeschick. Als er eines Morgens — nach einer Regennacht — ins Wohngemach herunterkam, da fand er das Buch, das sich an einer durchlässigen Stelle der Hüttenwand befunden hatte, vom Regen völlig durchweicht. Abraham war starr vor Schrecken und heiße Tränen liefen ihm über die Wangen herunter. Wie konnte der Schaden wieder gut gemacht werden, welchen Empfang hatte er vom Besitzer, der im Rufe eines wenig rücksichtsvollen Mannes stand, zu erwarten? — Den Tag über wurde das Buch zum Trocknen an's Herdfeuer gelegt und am Abend, als die Arbeit vollendet war, machte sich Abraham samt seinem noch übel aussehenden Washington mit schwerem Herzen auf den Weg zu Mr. Crawford. Dieser frägt verwundert: „Schon fertig, Abe?" „Nein" antwortete Abraham entschlossen, aber nicht ohne einiges Zittern der Stimme, „nein, aber es ist mir ein Unglück passiert". Dem Berichte, wie das Buch zu Schaden gekommen sei, fügte er gleich das Anerbieten hinzu: „Da ich Ihnen in Geld keinen Ersatz bieten kann, will ich jede Arbeit, die Sie ververlangen, für Sie verrichten." Mr. Crawford gab sich mit diesem Entschädigungsanerbieten zufrieden, und wies dem Knaben die zu verrichtende Arbeit gleich an. Er solle sich am nächsten Morgen in der Frühe auf der Farm einstellen und ein Kornfeld von mehreren Morgen Halt abmähen. Dann seien sie quitt und Abe könne die Überreste des Buches als sein Eigentum ansehen. — Das war eine sehr reichliche Entschädigung, Lincoln war sich dessen wohl bewußt, aber, er sagte kein Wort dawider. — Drei Tage später war das ganze Feld gemäht und die Schuld getilgt.

III. Die neue Mutter. Schulzeit.

Nach der Mutter Tod war es Sarah, Abraham's ältere Schwester, die dem Haushalt vorstand. Ihr Bruder hielt es nicht unter seiner Würde, ihr bei den häuslichen Arbeiten soviel als möglich beizustehen und ihr die für ein Mädchen nicht leichte Aufgabe nach Kräften zu

erleichtern. — Aber, wenn auch die beiden Geschwister taten, was sie konnten, um alles in Ordnung zu halten, einer Mutter Sinn, Auge und Hand konnten sie doch nicht ersetzen. Vater und Kinder spürten oft genug, es sei nicht alles, wie es sein sollte. —

Das legte es Thomas Lincoln nahe, sich wieder eine Gattin, den Kindern eine Mutter zu suchen. — Er fand sie in einer Bekannten aus früherer Zeit, die unterdessen zur Witwe geworden war, einer Mrs. Johnson aus Kentucky. Ihre Ankunft in der Ansiedelung in Indiana war ein großes Ereignis. — Sie brachte drei Kinder aus ihrer ersten Ehe und einen großen Frachtwagen mit allerlei — nach Abe's Urteil — wunderschönen Möbeln mit, dazu ein Herz voll mütterlichen, liebevollen Interesses für die beiden verwaisten Kinder. — Daß Abraham und Sarah hinter den eigenen Kindern nicht zurückstehen sollten, das konnte man bald an etwas ganz äußerlichem, aber doch bedeutsamem erkennen: Bei der Ankunft der neuen Mutter hatte ein sehr bemerkbarer Unterschied in der Kleidung zwischen den neuangekommenen Kindern und denjenigen Thomas Lincolns bestanden. In kurzer Zeit jedoch waren Sarah und Abe ebenso nett gekleidet, wie die neuen Geschwister. Ein naher Verwandter der Familie Lincoln, der in jenen Jahren viel im Hause verkehrte, sagte später von der Veränderung, die das Kommen der neuen Mutter mit sich brachte: „In wenigen Wochen war alles anders geworden. Wenn früher Mangel am notwendigsten herrschte, bot die Hütte jetzt den behaglichsten Aufenthalt. Mr. Lincolns Frau besaß große Energie und einen sehr praktischen Verstand; sie war fleißig und sparsam, legte Wert auf Zierlichkeit und Ordnung und verstand sich prächtig auf die Behandlung der Kinder. Der junge Abe gewann bald ihr ganzes Herz und erwiderte ihre Liebe mit einer Innigkeit, wie man sie nicht allzuoft zwischen Eltern und Kindern findet, er blieb ihr auch bis zu seinem Tod aufs wärmste zugetan. Es konnte Mrs. Lincoln nicht lange verborgen bleiben, daß Abe ein ungewöhnlich begabter Knabe sei; deshalb tat sie alles, was in ihrer Macht war, um seinen Anlagen freien Spielraum zur Entwicklung zu geben." —

Es fand sich auch bald Gelegenheit, Abe's Wissen noch auf andere Weise als nur durch Selbststudium zu bereichern. — Die Ansiedler, deren Zahl sich erheblich gemehrt hatte, taten sich zusammen und bauten ein Schulhaus, besser gesagt, eine Schulhütte, deren Schulzimmer so niedrig war, daß die größern Schüler sich nur mit Vorsicht bewegen konnten. Auch die Beleuchtung ließ etwas zu wünschen übrig, indem das Tageslicht nur durch ölgetränktes Papier seinen Eingang fand. Nichts destoweniger wurde in dieser Hinterwäldlerschule verhältnismäßig ordentlich gearbeitet. Jedenfalls galt das von Abraham Lincoln, der sich mit großem Interesse in die Geheimnisse der Rechenkunst einweihen ließ und einer der eifrigsten im Wettbuchstabieren war. — Es war in der Schule Brauch, den Schülern den Platz nach den Leistungen anzuweisen, freilich mit der Einschränkung, daß der Erste nach einiger Zeit wieder von unten anfangen mußte. Da war Abe nach Aussage seiner Kameraden immer im „Hinaufrutschen" begriffen und ohne ernstlichen Konkurrenten für den Platz des Ersten. —

Zu Abrahams großem Schmerz wurde nach kurzer Zeit die Schule wieder geschlossen. Ob dem Lehrer der wissenschaftliche Atem ausgegangen war, oder den Ansiedlern das Geld zu seiner Löhnung, wird uns nicht überliefert.

Vier Jahre später, 1823, als Abraham Lincoln 14 Jahre alt war, wurde die Schule wieder eröffnet. Der neue Lehrer war ein Andreas Crawford aus Spencer-County, jedenfalls der beste unter allen Lehrern Lincolns.

Das Urteil der Schüler über ihn war bald gemacht: „Er ist ein Meister in allem, auch im Prügeln". —

Gerade seine Überlegenheit in diesem letzteren Punkt trug jedenfalls nicht wenig dazu bei, ihn bei den Hinterwäldlerbuben, denen körperliche Kraft viel galt, zu einer Respektsperson zu machen. — Gegenüber Abraham Lincoln hatte Mr. Crawford freilich nicht nötig, diese Seite seiner Befähigung zur Anwendung zu bringen. —

Mr. Crawford war bestrebt, die Ausbildung seiner Schüler so vielseitig als möglich zu gestalten. So bemühte er sich, ihnen nicht

nur Verstandeskenntnisse, sondern auch gute Manieren beizubringen. Er hielt dafür besondere Übungen ab, bei denen der ziemlich linkische, langgewachsene Abe Lincoln sich anfänglich eher in unvorteilhafter Beleuchtung zeigte. Ein Schulkamerad zeichnet also das Bild des äußern Menschen des jugendlichen Lincoln: „Er war langaufgeschossen, dabei aber kräftig gebaut. Seine großen groben Hände und Füße und die langen Arme standen in gar keinem Verhältnis zum Rest des Körpers. Sein Gesicht hatte eine dunkle Färbung und die Haut war schon damals runzelig, wie die eines älteren Mannes. Er trug niedrige Schuhe und Buckskinhosen, ein halbwollenes Hemd und, nicht nur zur Winterzeit sondern auch im Sommer, eine Pelzmütze. Die engan-schließenden Beinkleider reichten bei weitem nicht bis zu den Schuhen herunter; es blieb ein fast 12 Zoll hoher Zwischenraum frei, der seine mageren blauen Waden unbedeckt ließ."

Da mochte es in der Tat ein komischer Anblick sein, wenn Abraham bei einer diese Schul-Anstandsübungen die Schulstube betrat, mit gewählten Ausdrücken sich als Herr N. N., Plantagebesitzer aus X., vorstellte und ein seiner Rolle entsprechendes Gespräch führte. Un-nütz war aber dieser Unterricht für ihn nicht. Er hatte es sicher zum Teil ihm zu verdanken, wenn er bald in der Umgegend als der „höfliche Abe" bekannt war.

Mit etwas mehr als 14 Jahren trat Lincoln aus dieser Schule aus. Damit war er ans Ende seiner ganzen Schulzeit gelangt, die, alles zusammengerechnet, nicht ein Mal ein ganzes Jahr ausmachte. Es bedurfte seiner hohen Intelligenz, seiner ungewöhnlichen Lern-begierde, um aus dieser kurzen Zeit eben so viel herauszuschlagen wie Andere aus einem manches Mal längern Zeitraum.

IV. Farmknecht. Erste Schriftstellerei. Mississippischiffer.

Als Lincoln 16 Jahre alt war, bot sich ihm die erste Gelegen-heit, außerhalb des Vaterhauses länger andauernde bezahlte Arbeit

zu verrichten. Ein Farmer, der bei der Mündung des Andersonflusses in den Ohio ein Gehöft hatte, dingt ihn als Knecht mit 6 Dollars Monatslohn. Lincoln's Hauptbeschäftigung bestand da in Fährmannsdienst auf diesen Flüssen. Diese Art Arbeit war etwas neues für ihn, aber bald ganz nach seinem Geschmack.

Mit seiner körperlichen Kraft, mit seiner Gewandtheit war er ganz der Mann, ein Boot rasch vorwärts zu bringen und richtig zu führen. Daneben mußte er auch in der Landwirtschaft Hand anlegen, wo und wann man gerade ein paar rührige, geschickte Hände brauchte. Auch bei den Hausgeschäften hatte er seinen Teil mitzuhelfen. Des Morgens mußte er der Erste auf dem Posten sein; er hatte das Herdfeuer anzuzünden, den Wasserkessel zu füllen und sonst alles herzurüsten, was zum Kochen erforderlich war. Er tat alles mit einer Pünktlichkeit, einer Sorgfalt und Willigkeit, über die sich Mrs. Taylor, seine Meistersfrau, immer wieder verwundern mußte. Sein Zimmerkamerad, der Sohn des Meisters, sagte später von ihm: „Er hatte im Brauch, nach dem er den ganzen Tag gearbeitet, noch bis Mitternacht zu lesen, und dann doch Morgens der Erste auf zu sein. Mir ist nie ein ähnlicher Junge vorgekommen. Es war eben Abe Lincoln, und der läßt sich mit niemandem vergleichen."

Es gab keine Arbeit auf der Farm, die er nicht des Erlernens und des Ausübens würdig erachtet hätte. So half er auch beim Schweineschlachten mit und erlangte in diesem Handwerk eine solche Geschicklichkeit, daß er öfters hiefür auf die benachbarten Farmen gerufen wurde, was seinem Meister manchen Dollar einbrachte. —

Das nächste Jahr in Lincolns Leben brachte zwei bedeutsame Ereignisse: Der Schwester Sarah Verheiratung und bald darauf ihren frühen Tod. Neben den Grabhügel der Mutter wurde sie gebettet. — Schmerzlich empfand der Bruder die Trennung von der treuen Gefährtin so vieler frohen und auch schweren Tage. —

Wie schon nach der Mutter Tod fand er auch jetzt in eifrigem Studium einige Ablenkung von seinem Schmerz. Jeden Augenblick, den er der Farmarbeit absparen konnte, benutzte er zur Mehrung seiner

Kenntnisse auf allen möglichen Gebieten, zur Abfassung von schriftlichen Arbeiten über die Gegenstände seiner Lektüre. — Gerne war Abraham auch stets bereit, seine Gedanken über dies und das in einer Ansprache seinen Kameraden zum besten zu geben. So kam es vor, daß er mitten in der Arbeit sein Werkzeug einige Minuten bei Seite legte, auf den nächsten Baumstumpf stieg und eine Rede hielt über einen die Gemüter gerade bewegenden Gegenstand. Solche Reden wurden von allen Zuhörern mit Jubel und Beifall aufgenommen. Nur der Vater machte hie und da eine Ausnahme. Er schüttelte manchmal sorgenvoll den Kopf über des Sohnes Art, an der ihm manches unbegreiflich war.

Häufig wurde Lincoln von einem Nachbar, Namens Wood, beschäftigt. Er war dort besonders gern in Arbeit, weil im Hause zwei Zeitungen — eine große Seltenheit unter den Ansiedlern — gehalten wurden. Die eine war ein politisches Blatt, die andere das Organ eines Enthaltsamkeitsvereins. Das letztere Blatt interessierte Lincoln vor allem. Nachdem er mehrere Nummern gelesen, äußerte er zu Mr. Wood: „Was da drin steht, ist alles wahr. Ich wollte, aller Rum läge neben meines Vaters Whiskyfässern auf dem Grunde des Ohiostroms." Mr. Wood war ganz einverstanden. Auch er habe noch wenig vom Nutzen, aber viel von dem durch ihn angerichteten Unheil gesehen. — Lincoln dachte in der nächsten Zeit viel über die Trunksuchtsfrage und das Resultat seines Nachdenkens war ein längerer Aufsatz über „Die Enthaltsamkeit von geistigen Getränken".

Durch die Vermittelung des Predigers erschien der Aufsatz in dem von Mr. Wood gehaltenen Abstinenzblatt. Die Ankunft der betreffenden Nummer war natürlich ein großes Ereignis im Leben des Jünglings, der sich da zum ersten Mal gedruckt las. Das Zeitungsblatt interessierte aber nicht ihn allein, es machte die Runde in allen Häusern; jeder wollte lesen, oder sich vorlesen lassen, was von Lincoln's Abe da gedruckt worden war.

Lincoln bekannte sich aber nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zur Enthaltsamkeit. Es war bald in der ganzen Ansiedelung bekannt, daß es völlig unnütz sei, Abe Lincoln geistige Getränke anzu-

bieten, daß er die schwersten Arbeiten auch zur Winterszeit ohne alkoholische „Stärkung" ebenso gut als ein Anderer verrichtete. Der junge Mann ruhte auf diesen schriftstellerischen Lorbeeren nicht aus. Er wandte sein Interesse nun auch dem Studium der politischen Einrichtungen seines Vaterlandes zu. Die Grafschaftszeitung brachte in jener Zeit mehr als einen Artikel aus seiner Feder über die Fragen des öffentlichen Lebens. Gerade die erste dieser Abhandlungen ist besonders bemerkenswert. Sie besprach die Bedeutung der amerikanischen Verfassung. Als Abraham Lincoln 35 Jahre später seine Antrittsrede als Präsident der Union hielt, da wurde das Zeitungsblatt, das seinen ersten politischen Artikel enthielt, wieder hervorgesucht. Und da war man erstaunt über die merkwürdige Uebereinstimmung in den Grundgedanken der beiden politischen Kundgebungen, die doch durch Jahrzehnte von einander getrennt waren. Man war erstaunt ob der Wahrnehmung, wie viel vom großen Staatsmann schon im fast ungeschulten, aber denkenden Hinterwäldler-Jüngling vorhanden gewesen war. –

Freilich, bis zur Einnahme des Präsidentenstuhles gab es für Lincoln noch viele Stufen zu ersteigen. Die eine und andere derselben schien aber überall hinzuführen, nur nicht zum Weißen Hause, dem Präsidentenpalast in Washington. Dies gilt gerade von der nächsten Stufe seines Lebensweges.

Im März des Jahres 1828, nachdem Lincoln den Winter hindurch fleißig im Walde und auf dem Zimmerplatz die Axt gebraucht, trat er wieder in einen Dienst, bei einem Farmer der Nachbarschaft. Während des ersten Monats hatte er seine Arbeit vor allem auf der Farm, wo er nach alter Gewohnheit überall angriff und an jedem Platze zu gebrauchen war. Mr. Gentry beobachtete während dieser Zeit seinen jugendlichen Knecht genau und, als er sah, daß seine Intelligenz, seine körperliche Kraft und seine Treue ziemlich über das gewöhnliche Maß hinausgingen, da machte er ihm in den ersten Apriltagen einen Vorschlag, dem Abraham mit größter Aufmerksamkeit zuhörte: „Du kannst schon ordentlich mit einem Schiffe umgehen, Abe, was würdest du dazu sagen, auf einem Prahm (eine Art Flachboot)

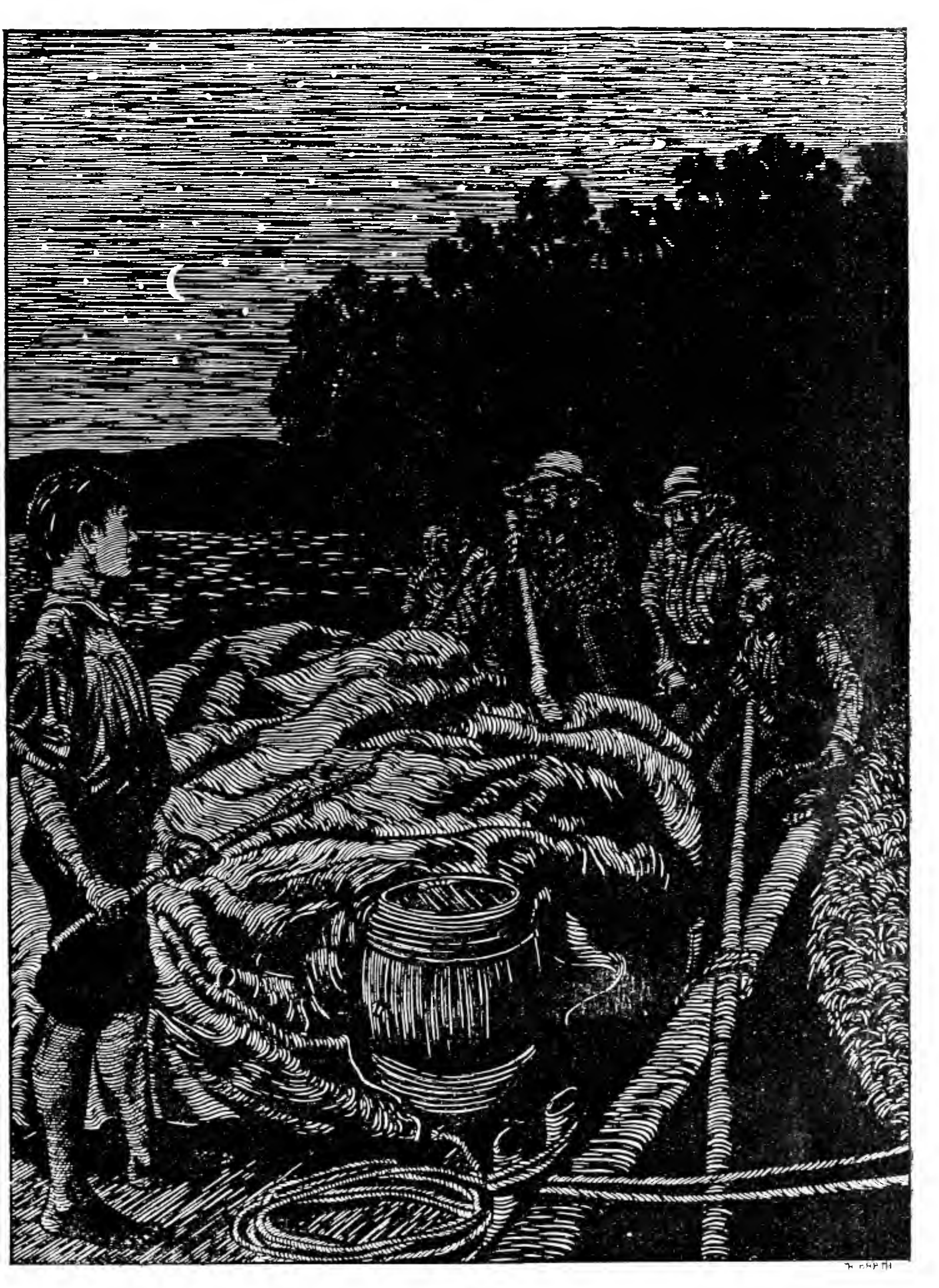
eine Fahrt nach New-Orleans zu machen. Ich habe eine ordentliche Ladung Schweinefleisch zur Verschiffung bereit.“ Lincoln war, so weit er allein in Frage kam, gleich bereit; die definitive Zusage machte er vom Entscheide seiner Eltern abhängig.

Bevor wir ihn auf seine Wasserexpedition begleiten, sei noch ein Wort über die Art dieser Flußfahrten nach New-Orleans gesagt. Zwischen den am Ohio und Mississippi gelegenen nördlichen Staaten und dem südlichen Staat Louisiana fand damals ein reger Handelsverkehr statt. Die Ausfuhrartikel waren vor allem landwirtschaftliche Produkte, die auf den Zuckerplantagen des Südens fehlten und deshalb dort leicht abgesetzt werden konnten. Verkehrsweg war der Mississippi mit seinen Zuflüssen, und als Transportmittel dienten, neben einigen Dampfern, eine besondere Art von Fahrzeugen: Mississippi-Flachboot genannt. Diese hatten eine gewisse Aehnlichkeit mit den Rheinkähnen, auch mit den Ledischiffen der Schweizer-Seen. –

Eine solche Fahrt den Mississippi hinunter nach New-Orleans war kein kleines Unternehmen; dies schon um der Länge der Fahrt willen. Das Reiseziel war vom Ausgangspunkt ungefähr so weit entfernt wie Neapel von Köln. Hören wir, was ein Kenner der Mississippi-Schiffahrt über dieselbe sagt: „Die Fahrt stromabwäts war verhältnismäßig noch leicht, doch selbst da erforderte es außerordentliche Anstrengungen, um die Fahrt zu leiten oder zu mäßigen. Aber, stromaufwärts fahren und so dem „Vater der Ströme“, wie die Wilden den Mississippi nennen, Trotz bieten, das war eine fast übermenschliche Arbeit. Der Mississippi war damals noch viel mehr als heute mit „Planters“ (losgerissenen, aufrechtstehenden Baumstämmen) und „Wälzern“ (Stämme, die sich rund umdrehen) durchsetzt, die der Schiffahrt beständig Gefahr brachten. Auch gehörten Raub und Mord auf den Booten des Riesenstromes keineswegs zu den Seltenheiten. Die Reise dauerte Monate lang. Auf einer einzigen dieser Fahrten konnte der Schiffer nacheinander des Sommers Hitze spüren, des Winters Eis begegnen, den Fiebern des Südens, und den Orkanen des Nordens ausgesetzt sein. Das war das Leben, das Lincoln kennen lernen sollte. Die Zustimmung des

Vaters bekam er leicht; weniger rasch war die Mutter einverstanden. Sie fragte sich, ob das Wagnis nicht zu groß, ob der Gefahren und Beschwerden nicht zu viele seien? Hätte die Mutter ganz entschieden abgeraten, so würde Abraham, wenn auch nicht leichten Herzens auf die Fahrt verzichtet haben, so viel galt ihm der Mutter Rat. Aber schließlich stimmte auch sie zu. — Dem Namen nach war Allen Gentry, des Eigentümers Sohn, der Führer der Expedition; in Wirklichkeit war es Lincoln. Seine Erwartung, daß es eine interessante Fahrt sein werde, wurde nicht getäuscht. In wenigen Tagen erlebte und sah er mehr als vorher während Jahren. Immer neue Landschaftsbilder zogen vor seinen scharf beobachtenden Augen vorüber. Bald bekam er aber auch die Schattenseiten und Mühsale eines solchen Unternehmens zu spüren. Das Wetter war nicht immer günstig. Heftige Winde schleuderten das Fahrzeug hin und her und brachten es oft dem Kentern nahe. Gewaltige, langandauernde Regengüsse durchnäßten unzählige Male die beiden Schiffer bis auf die Haut. — Nachts wurde am Ufer angelegt, das Schiff sorgfältig festgemacht und, in wollene Decken gehüllt, auf dem Verdeck liegend, gaben sich die jugendlichen Schiffer dem Schlafe hin. — Sie waren schon ziemlich weit nach Süden gekommen, da hatten sie ein Erlebnis, von dem Lincoln zeitlebens ein Andenken blieb. —

Eines Abends hatten sie, wie gewohnt, das Boot am Lande befestigt und dem Schlaf sich überlassen. Da, es ging gegen Mitternacht, wurden sie plötzlich durch ein Geräusch, das vom Vorderteil des Bootes kam, aus dem Schlafe aufgeschreckt. – Bei der großen Dunkelheit sah man nichts, aber Abraham vermutete gleich: „Es sind Neger, die uns berauben wollen!" „Wer da?" rief er. Keine Antwort! „Wer da?" schrie Abraham noch einmal mit gewaltiger Stimme. – Nun kam endlich eine Antwort: „Old Niggers" (Alte Neger) und das war viel mehr in drohendem, als in bettelndem Tone gesagt. Gleichzeitig sahen unsere Freunde vier dunkle Gestalten auf sich zukommen, die sich um die Aufforderung, sie sollten sich an's Land scheren, nicht kümmerten. Nun galt es, sich seiner Haut zu wehren. – Dazu stand aber den Schiffern



„Gleichzeitig sahen unsere Freunde vier dunkle Gestalten auf sich zukommen . . . .
Nun galt es, sich seiner Haut zu wehren“. —

nichts zur Verfügung, als ein Knittel, während die Angreifer, wie es sich bald zeigte, mit Messern und Keulen bewaffnet waren. – Da jeder von den jungen Leuten sich gegen zwei Neger zu verteidigen hatte, wollte der Kampf schon eine für die ersteren ungünstige Wendung nehmen, als es Abraham gelang, einen seiner Gegner in's Wasser zu schleudern. – Das brachte nicht nur dem Betroffenen, sondern auch seinen Raubgesellen eine rasche Abkühlung des Mutes und der Raublust; die ganze Bande flüchtete sich eilig der Plantage zu, von der sie gekommen waren. –

Die beiden jungen Schiffleute waren Sieger geblieben. Es war freilich kein unblutiger Sieg, Abraham trug zwei Verletzungen davon, deren eine, oben an dem Auge, eine bleibende Narbe zurückließ. Auch Allen war nicht unbeschädigt geblieben. So waren beide recht froh, daß ein gleich nach dem Ueberfall den Strom herunterfahrender Dampfer sich ihrer annahm und ihnen auf demselben die Wunden verbunden wurden.

Diese beutelustigen Neger hatten, ohne es zu ahnen, den übelzugerichtet, der drei Jahrzehnte später der Befreier ihres Volkes werden sollte. –

Der übrige Teil der Reise verlief ohne weitere Schwierigkeiten. In New-Orleans angekommen, besorgten die Beiden mit Umsicht den Verkauf der mitgebrachten Produkte.

Sie sahen sich auch mit großem Interesse das ungewohnte Leben und Treiben der großen Handelsstadt an, ohne sich aber hineinziehen zu lassen in den gefährlichen Strudel schlimmer Vergnügungen, die schon mehr Opfer gefordert hatten, als die Strudel des Mississippi. — Für die Heimreise durften sie nach Mr. Gentry's Anweisung einen stromaufwärtsfahrenden Dampfer benützen. — Am Geldgewinn der Reise hatte Lincoln keinen Anteil, aber diese Fahrt brachte ihm doch mannigfachen Nutzen. Sie vermehrte das Vertrauen auf seine Leistungsfähigkeit, sie erweiterte seinen Gesichtskreis, sie verschaffte ihm wertvolle Einblicke in das öffentliche und wirtschaftliche Leben der südlichen Staaten, vor allem in die Sklavereiverhältnisse mit ihren abschreckenden Nachtseiten.

Mehrmals hatte Lincoln auf seinen Reisen Schwarze gesehen, denen die rechte Hand fehlte. Als er nach der Ursache dieser grausamen Verstümmelung fragte, wurde ihm geantwortet, das seien Leute, die einmal ihre Hand zur Gegenwehr gegen ihren Meister und Besitzer erhoben hätten. Der Verlust der Hand war die Strafe dafür.

Zwei Jahre später unternahm Lincoln eine zweite New-Orleans-Fahrt, dies Mal auf Rechnung eines Krämers von Neu-Salem. — Einer der Teilnehmer an der Fahrt, John Hanks, berichtet über dieselbe u. a. folgendes:

„Unterwegs sahen wir, wie aneinandergekettete Sklaven mißhandelt, unbarmherzig durchgepeitscht wurden. Lincoln konnte es nicht mit ansehen, ohne daß ihm das Herz blutete. Es machte ihn traurig, er sah elend aus, er fühlte sich unglücklich. Ich weiß mit Bestimmtheit, daß es größtenteils diese Fahrt gewesen ist, die ihm seine Ansichten über die Sklaverei beibrachte. Der Stachel drang ihm im Mai 1831 tief in's Herz, das hat er mir gegenüber sehr oft ausgesprochen." —

Lincoln scheute sich auch gar nicht, die da durch eigene Anschauung gewonnene Ansicht auch öffentlich auszusprechen.

Bald nach seiner Rückkehr von der ersten Reise veranstaltete er in Gentryville populäre Vortrags-Abende. Das tat er getrieben von dem Wunsche, sich selbst zu vervollkommnen und auch bei andern das Nachdenken und die Fähigkeit sich auszudrücken, zu fördern. — An einem dieser Vorträge wurde z. B. die Frage behandelt: „Wer ist mehr berechtigt, zu klagen, der Neger oder der Indianer?" Wie bei den andern Vorträgen, so war auch hier Lincoln der Hauptredner. Er äußerte sehr bestimmte Ansichten über diese damals noch brennenden Fragen. Obwohl er aus familiärer Tradition eigentlich ein Feind der Indianer war, die seines Großvaters Blut vergossen hatten, sagte er es doch offen heraus, daß er sie für eine ungerecht behandelte Rasse halte. — Auch für die Neger nahm er entschieden Partei und verfocht zum ersten Mal bei diesem Anlaß in öffentlicher Versammlung die Rechte der schwarzen Rasse. —

Ein recht charakteristisches Bild dessen, was er damals nach seiner

innern Persönlichkeit war, hat uns sein intimster Jugendfreund, Dennis Hanks, gezeichnet: „Er lernte durch's bloße Sehen, Riechen und Hören. Es entging ihm nichts von dem, was gesprochen wurde und er machte die aufgeworfenen Fragen immer wieder zum Gegenstand eingehender Betrachtungen, bis er sie endlich ganz erschöpft hatte. – Er ging in politische und andere Versammlungen, wollte jede Sache von allen Seiten kennen lernen und die verschiedenen Ansichten über sie in Erfahrung bringen. Er hielt auch vor uns jungen Leuten oft Reden über politische und andere Gegenstände, wurde dabei nie aufgeregt, sondern blieb immer ruhig und drückte sich klar und logisch aus. Er war ein fröhlicher Junge, immer voll launiger Einfälle, zuweilen beschlich ihn allerdings tiefe Traurigkeit, doch kam das nicht häufig vor.

Wenn er nach Gentryville kam, fesselte er durch seine originelle, humoristische Erzählungsweise und seine Späße alle Leute so sehr, daß sie oft bis Mitternacht zusammenblieben."

V. Übersiedelung nach Illinois. Handlungsgehülfe.

Gegen das Ende der zwanziger Jahre waren immer wieder neue Gerüchte von der Fruchtbarkeit des Staates Illinois nach der Ansiedelung gekommen, wo die Familie Lincoln lebte.

Dieses Gebiet gegen den Westen zu, jenseits des Wabashflusses, wurde geschildert als „das Land, darinnen Milch und Honig fließt". –

Bei niemandem fielen diese Nachrichten auf besseren Boden, als bei Thomas Lincoln, der immer noch ein Freund der Veränderung war. Als der zum Kundschaften ausgesandte Dennis Hanks dann noch bessern Bericht zurückbrachte, die Gegend mit einem zweiten Paradiese verglich, da war's für Thomas Lincoln ausgemacht, daß man dorthin ziehen müsse. —

Im Gegensatz zum stark bewaldeten Indiana war Illinois ein Gebiet reich an zum Teil sehr fruchtbaren Wiesengründen, sogenannten

Prärien, die da, wo sie kultiviert waren, Getreide, Hülsenfrüchte und Tabak in Fülle hervorbrachten.

Im März 1830 trat die Familie Lincoln die Wanderung an. Sie war jetzt an irdischen Gütern etwas reicher, als sie es bei der Uebersiedelung von Kentucky nach Indiana gewesen war. Vermittelst eines eigenen, geräumigen Fuhrwerkes, gezogen von 4 Joch Ochsen, wurde der Umzug bewerkstelligt. –

Kurz vorher hatte Abraham sein 21. Jahr zurückgelegt und damit das Mündigkeitsalter erreicht. Das hatte ein bedeutsames Gespräch zwischen dem Vater und ihm zur Folge. –

„Du bist nun 21 Jahre alt, Abe, und damit dein eigener Herr, es hängt nun ganz allein von dir ab ob du bei uns bleiben oder uns verlassen willst," so redete der Vater den Sohn an. Des Sohnes Antwort war, daß ihm jetzt nicht der richtige Augenblick gekommen scheine, seinen eigenen Weg zu gehen und die Eltern im Stiche zu lassen. Er werde erst dann etwas für sich unternehmen, wenn seine Eltern in der neuen Heimat glücklich untergebracht und eingelebt sein werden.

Wer Abraham Lincoln kannte, hatte keine andere Antwort als diese von ihm erwartet.

Die Reise ging gut von statten, wenigstens nach den Begriffen so wenig verwöhnter Leute, wie es reisende Pioniere im „fernen Westen" waren.

Nicht überall fanden sich gebahnte Straßen für das Ochsenfuhrwerk. Oefters ging es durch sumpfiges Terrain, wo das Wasser dem als Pfadfinder voran marschierenden Abraham bis an die Knie seiner langen Beine reichte.

Nach 14 Tagen war man am Ziel, in der Gegend nördlich vom Sangamonflusse angelangt, die zur neuen, dritten Heimat auserſehen war.

Als erste Arbeit wurde der Bau einer Blockhütte in Angriff genommen. Die Bauleitung und zugleich die Hauptarbeit besorgte Abraham. Er gab sich große Mühe, den Eltern ein möglichst solides und behagliches Heim herzustellen. Sogar etwas von Kunst wurde an

die Hütte gewandt, indem sie eine vom Erbauer aus Eichenholz geschnitzte Giebelverzierung erhielt.

Als die Wohnstätte fertig war, gab's sofort frische Arbeit für die neuen Ansiedler. Noch vor Ende des Frühjahres mußte ein Stück Land urbar gemacht und mit Roggen besät werden. Bald darauf war das Gehöft auch zum Schutz gegen allerlei Getier mit Latten eingezäunt. Diese von Abraham mit Hülfe von John Hanks zugerüsteten Latten bekamen später eine fast historische Bedeutung und sollten eine nicht geringe Rolle an einem der wichtigsten Tage im Leben Lincoln's spielen. Mit Lattenspalten verdiente Abraham sich auch ein Paar neue Hosen, deren er dringend bedurfte, indem diejenigen, die er aus Indiana mitgebracht hatte, auch den bescheidensten Ansprüchen nicht mehr gegenügten. Mit der Krämersfrau Nancy Miller machte er aus, daß er für jede zum neuen Kleidungsstück notwendige Elle braunen Barchent 400 Latten als Bezahlung liefern wolle.

Der erste Sommer in der neuen Heimat brachte reichen Ertrag der Felder. Eine weniger gute Erinnerung bewahrte die Familie an den Herbst, der mit einem heftigen Wechselfieber in's Land und auch in ihre Hütte kam. –

Auch der Winter war keine leichte Zeit. Er war ungewöhnlich streng und schneereich, was die Ausübung der Jagd, die den Hinterwäldlern einen großen Teil ihrer Nahrung liefern mußte, sehr schwierig machte. Während Monaten war die Prairie von einer metertiefen Schneeschicht bedeckt. Abraham war kein besonders begeisterter Jäger mehr, aber aus Liebe zu den Seinen lag er trotz der erschwerenden Umständen der Jagd mit einem Eifer ob, wie wenn es seine Lieblingsbeschäftigung gewesen wäre.

Im Frühjahr 1831 trat Lincoln bei einem Krämer als Handlungsgehülfe ein und übernahm die Leitung eines in New-Salem neueröffneten Geschäftes. Der Laden enthielt so ziemlich alles, was dort die Leute wünschen und brauchen konnten.

Ganz besondere Anziehungskraft übte aber der Commis aus, der für jeden Kunden ein freundliches, manchmal auch ein witziges Wort

hatte, der, was vor allem geschätzt wurde, nie geringe Ware für gute auszugeben suchte.

Ehrlich war Lincoln gegenüber seinen Kunden, ehrlich, treu, zuverläßig auch gegenüber seinem Prinzipal. Dieser hielt denn auch große Stücke auf ihn und rühmte immer wieder seine Tüchtigkeit und Treue.

Mr. Offutt, der Ladenbesitzer, hatte zum Brauch, etwas starke, gewagte Behauptungen aufzustellen und verstieg sich denn auch oft zu dem Ausspruch: „Abe ist der gescheiteste Mann in den Vereinigten Staaten". Wer nicht ohne weiteres zustimmte, bekam die weitere Behauptung zu hören: „Abe wird noch einmal Präsident der Vereinigten Staaten! Ihr lacht jetzt über mich, aber denkt dann dran, daß ich, Denton Offutt, Euch's gesagt habe." –

So wichtig auch Lincoln die pünktliche, exakte Erfüllung seiner Berufspflichten war, so wenig brachte er's doch auch jetzt über sich, seine wissenschaftliche Weiterbildung ruhen zu lassen.

Vor allem war ihm an einem genauen Studium der englischen Grammatik gelegen, und da er in ganz New-Salem kein Exemplar eines solchen Buches auftreiben konnte, entlehnte er dasselbe einem glücklichen Besitzer aus einem Nachbardorfe. Ueber die Art und Weise, wie er seinen Studien oblag, wird folgendes berichtet: „Sobald die Obliegenheiten im Laden besorgt waren, beschäftigte er sich stets mit wissenschaftlichen Studien und so geschah es, daß ein Herr, der ihn um diese Zeit kennen lernte, ihn beim ersten Zusammentreffen auf einem mit Büchern und Papieren bedeckten Rollbett liegen fand, während er mit einem Fuß eine Wiege schaukelte. Die ganze Szene war sehr bezeichnend: Lincoln in seine Studien versenkt und zu gleicher Zeit seiner Hauswirtin durch das Einschläfern ihres Kindes einen Dienst leistend. – Der alten Gewohnheit, den Tag bis tief in die Nacht auszudehnen, blieb er auch jetzt treu; allein, da er zur Erreichung seines Zweckes Kerzen brauchte und dieselben sehr teuer waren, so erlaubte ihm der Böttcher des Dorfes, in seiner Werkstatt zu sitzen und mit Hobelspänen ein hell loderndes Feuer zu unterhalten, in dessen Schein er seinen Studien

oblag, während alle Anderen sich längst der Nachtruhe hingegeben hatten." –

Wir möchten aus Lincoln's Commis-Zeit in New-Salem noch einen Zug anführen, der für seine natürliche, anspruchslose Art recht bezeichnend ist.

Einer der Ansiedler führte ihm ein Mal einen auf Besuch anwesenden Freund der Familie in den Kramladen, nicht etwa als Kunden, sondern damit der Freund die Bekanntschaft der interessantesten, sehenswertesten Persönlichkeit von New-Salem mache. Der Besucher, ein junger Mann von gutem Aussehen, dessen Name später in den Vereinigten Staaten einen guten Klang bekam, fing bald mit den Ladengehülfen ein interessantes Gespräch an, das beide so fesselte, daß sie das Herannahen der Mittagsstunde gar nicht merkten. Lincoln lud nun den neuen Bekannten ganz schlicht ein, mit ihm die Mahlzeit einzunehmen, und zusammen gingen sie der Blockhütte zu, wo Lincoln Kostgänger war. „Tante Lizzie", sagte er beim Eintreten zu seiner Wirtin, „ich habe einen Gast mitgebracht". „Er soll uns willkommen sein, Abe, wenn er mit dem vorlieb nehmen will, was wir ihm bieten können," erwiederte die Frau. „O, es bedarf keiner Entschuldigung," versicherte Mr. Gates, der Gast. „Nein, gewiß nicht," bestätigte auch Lincoln. Er wußte zwar ganz wohl, daß die Speisekarte, wie immer, nur einen Gang aufweisen werde, daß an jedem Platze nichts anderes, als eine tüchtige Portion Brot und ein großer Napf mit Milch sich finden werde. Daraus mußte der Freund den Schluß ziehen, daß Lincolns Lebensverhältnisse sehr bescheidene, ja sogar fast ärmliche seien, aber Lincoln machte es nichts aus, daß man wisse, mit wie wenig er sich zufrieden geben mußte und gerne zufrieden gab. — Seine Tätigkeit in Mr. Offutt's Geschäft fand ein schnelleres Ende, als ihm erwünscht war. Der Geschäftsinhaber hatte sich in allerlei gewagte Unternehmungen eingelassen, die ihm nur Verluste einbrachten. Bald sah er keinen Ausweg mehr aus seinen Geldnöten, er stellte seine Zahlungen ein und schloß das Geschäftslokal. Damit war sein Commis, Lincoln, auf das Pflaster gestellt. Das war für ihn ein unerwarteter Schlag

aber er war nicht der Mann, um sich durch so etwas völlig entmutigen zu lassen. — Obwohl der Prinzipal seinen Anstellungskontrakt nicht eingehalten hatte, trug ihm sein Commis doch nichts nach; er hielt sogar dafür, er sei ihm noch einigen Dank schuldig. Reich an Geld war er zwar in seinem Dienst nicht geworden. Aber er hatte sich in dieser Zeit gründliche Geschäftskenntnisse angeeignet, er war der englischen Grammatik völlig Meister geworden und er hatte sich, was auch was wert war, gute treue Freunde und einen guten Namen erworben.

„Der rechtschaffene Abe," das war der Beinamen, den er hier erhielt und unter dem er weithin bekannt war.

VI. Hauptmann im Indianerkrieg. Feldmesser und Postmeister.

Illinois war damals einer der Grenzstaaten gegen das Indianergebiet. Jenseits des Mississippi fing schon das Territorium an, wo die Rothäute noch Meister waren. — Es war durch Vertrag festgelegt, daß diese Flußgrenze von hüben und drüben respektiert werden solle. — In diesen Vertrag war zuerst durch weiße Jäger ein Loch gemacht worden, die über den Mississippi hinüber gezogen waren und dort übel gehaust hatten. Sogar Skalpe (Kopfhäute) von Frauen und Kindern hatten sie mit sich heimgebracht. — Das drängte dem ohnehin kriegslustigen Häuptling der dortigen Stämme, dem „Schwarzen Falken" die Kriegsaxt in die Hand. Ein Streifzug der Indianer nach dem andern erfolgte in die Ansiedelungen der Weißen, und es wurde ihnen mit reichlichen Zinsen zurückbezahlt, was etliche ihrer Rasse gegen die Rothäute verbrochen hatten. —

Im Frühling 1832 machte der „Schwarze Falke", trotz eines kurz vorher abgeschlossenen Waffenstillstandes, einen neuen Vorstoß, durch den vor allem Illinois bedroht war. —

Der Gouverneur ließ zum Schutz der Grenzansiedelungen vier Regimenter von Freiwilligen anwerben. Obwohl Lincoln, wie wir

wissen, gar nicht alles Vorgehen seiner Landsleute gegen die ursprünglichen Besitzer des Landes billigte, war er doch jetzt, da die Heimat, da das Leben so vieler Unschuldiger bedroht war, zu entschiedener Gegenwehr gegen die Indianer sofort bereit. —

Er war in New-Salem der Erste, der seinen Namen in die Werbeliste eintrug. Sein Beispiel fand sofort Nachahmung. Nach wenigen Tagen war die Kompagnie, die die Gegend stellen sollte, vollzählig und konnte auf den Sammelplatz abmarschieren.

Die Freiwilligen-Abteilungen wählten ihre Offiziere selber. In der Kompagnie von New-Salem wurde ohne weiteres Lincoln als Hauptmann bezeichnet. Wenn er auch punkto Kriegswissenschaft vor seinen Soldaten kaum einen großen Vorsprung hatte, so gab ihm seine moralische und intellektuelle Ueberlegenheit ein gewisses Anrecht auf diesen Posten.

In's Feuer kam Lincoln allerdings mit seiner Abteilung nie; nicht durch seine Schuld, vor allem durch die des Oberkommandos, das seiner Aufgabe nicht gewachsen war und den Feldzug in wenig ruhmvoller Weise durchführte.

Aber, wenn auch Lincoln kaum Gelegenheit hatte, zu zeigen, was er als Kriegsmann hätte leisten können, so bot sich doch Anlaß zu Taten anderer Art, die ihm ebensoviel Ehre machen, wie ein gewonnenes Gefecht. – Eines Tages geriet ein alter Indianer in's Lager und, obwohl er erklärte, der Weißen Freund zu sein und auch einen Passierschein vorweisen konnte, ertönte doch von verschiedenen Seiten das Geschrei: „Ein Spion, ein Spion, füsiliert ihn!" Schon wollten Lincoln's Soldaten damit Ernst machen, da ertönt ihres Hauptmanns Stimme laut und bestimmt: „Der Indianer wird nicht erschossen!" Und als ein roher Bursche brüllte: „Wir wollen ihn aber doch niederschießen", da erklärte Lincoln mit flammendem Auge, indem er den Indianer mit seinem eigenen Leibe deckte: „Dann müßt ihr mich zuerst töten!" — Das entschiedene, unerschrockene Auftreten des Hauptmanns brachte die Mehrzahl der Soldaten auf seine Seite; nur vereinzelte Drohworte ließen sich noch hören, wie: „Das ist eine Feigheit von Ihnen, Lincoln!"

Das ließ sich Lincoln nicht bieten. Mit Donnerstimme erklärte er: „Wenn Jemand unter Euch glaubt, daß ich ein Feigling bin, so mag er heraustreten und mich auf die Probe stellen und das mit der Waffe seiner Wahl!"

Niemand rührte sich und niemand erhob mehr Einspruch, als Lincoln den Indianer hieß, seinen Weg ruhig fortzusetzen.

Lincoln's Handlungsweise in diesem kritischen Augenblick entsprach nicht ganz militärischer Vorschrift. Aber es war unter den besondern Umständen wohl das einzig Durchführbare, nicht die militärische Autorität, sondern die Autorität der Persönlichkeit hervorzukehren und zur Geltung zubringen.

Als viele Jahre später die demokratische Partei den Oberbefehlshaber dieses Feldzuges, den nicht gerade ruhmbedeckten General Caß als Kandidat für die Präsidentenwürde vorschlug und versuchte, mit seiner militärischen Vergangenheit für ihn Reklame zu machen, da erinnerte Lincoln im Kongreß in einer kurzen, humorvollen Rede daran, daß er damals auch dabeigewesen sei und daß für Niemanden viel Lorbeeren abgefallen seien: „Herr Präsident, meine Herren, wissen Sie, daß auch ich gewissermaßen ein Kriegsheld bin! Ja, meine Herren, zur Zeit des Schwarzen-Habicht-Krieges stand auch ich in den Reihen der Kämpfer, blutete und kam mit dem Leben davon. Was ich über General Caß' Carriere gehört habe, erinnert mich an meine eigene. Meinen Säbel brach ich freilich nicht, weil ich keinen zu zerbrechen hatte, aber bei einer Gelegenheit verbog ich mein Gewehr. Als General Caß sein Schwert zerbrach, tat er es, denke ich, aus Verzweiflung; als ich meine Flinte verbog, geschah es nur aus Zufall. — Wenn General Caß es mir im Preißelbeerpflücken zuvortat, so übertraf ich ihn in räuberischen Anfällen auf wilde Zwiebeln. Wenn er einen lebendigen, kämpfenden Indianer gesehen hat, so hat er mehr Glück gehabt, als ich. Ich hatte hingegen viele blutige Kämpfe mit Moskitos zu bestehen und, wenn ich auch nie wegen Blutverlustes in Ohnmacht fiel, so passierte es mir zuweilen beinahe Hungers halber."

Aber nicht nur Erinnerungen solcher Art brachte Lincoln aus diesem Feldzuge mit, sondern auch manche Eindrücke und Erfahrungen, die für ihn wertvoll waren, als er sich 30 Jahre später, während des Sezessionskrieges, viel mit militärischen Fragen befassen mußte.

Bald nach der Rückkehr nach New-Salem trat Lincoln als Teilhaber in ein Spezereigeschäft ein, das bis dahin von einem Mr. Berry geführt worden war. Das neue Geschäft trug nun den Namen: „Lincoln u. Berry". Leider hatte Lincoln mit der Wahl seines Geschäftsteilhabers einen Mißgriff getan. Dieser war und wurde immer mehr ein Trunkenbold, belastete das Geschäft mit Schulden und machte sich dann davon, seinem ehrlichen Teilhaber es überlassend, sich mit den Gläubigern abzufinden. Lincoln war nicht im Stande, jedermann sofort für den ganzen Betrag der Schuld zu befriedigen. Aber als er im Jahre 1840 längere Zeit seine Advokatenpraxis ausgeübt hatte, war alles Rückständige bis auf den letzten Cent zurückbezahlt.

Nun galt es, eine neue Beschäftigung zu suchen. Als Lincoln einmal mit Mr. Calhoun, dem Feldmesser der Grafschaft Sangamon zusammentraf, machte ihm dieser den Vorschlag: „Sie sollten Geometer werden; Arbeit kann ich Ihnen genug zuweisen." — Zugleich machte er sich anheischig, ihm in einigen Wochen die theoretischen und praktischen Anfangskenntnisse dieses Berufes beizubringen und ihm die nötigen Bücher zum Studium zu leihen. Mr. Calhoun kannte Lincoln schon ziemlich gut, darum konnte er ihm einen Vorschlag machen, der nur bei einem sehr fähigen Schüler zu einem Erfolge führen konnte. –

Etwa sieben Wochen später konnte sich Lincoln als Staatsgeometer in New-Salem niederlassen. An Beschäftigung fehlte es in diesem neuen Lande, das stets frische Ansiedler erhielt, nicht. Die Arbeit war freilich manchmal eine ziemlich mühevolle, strapazenreiche. Der Feldmesser durfte sich durch keinen angeschwollenen Fluß zurückhalten lassen; er mußte sich nichts daraus machen, bei strömendem Regen, bei scharfer Kälte sein Nachtlager im Freien aufzuschlagen, oder das ärmliche Lager der Ansiedler zu teilen, die seine Dienste bedurften. – Einmal kam Lincoln in direkte Lebensgefahr. Er wurde über seiner Arbeit von

einem plötzlich anschwellenden Waldstrom überrascht und mußte mit eiliger Hinterlassung von Meßkette und Kompaß sich zuerst an einen herabhängenden Ast eines nahen Baumes anklammern und dann sich vor dem steigendem Wasser noch weiter am Baum hinauf flüchten.

Kurze Zeit amtierte Lincoln auch als Postmeister von New-Salem. Auch in dieser Stellung bewies er die in allen bisherigen Verhältnissen geübte Dienstfertigkeit und Menschenfreundlichkeit. Er war immer willig, denen, die nicht lesen konnten, die für sie eingegangenen Briefe vorzulesen. Obwohl das Vertragen der Postsachen nicht zu seinen Obliegenheiten gehörte, scheute er doch den weitesten Gang nicht, wenn es galt, einen eiligen Brief zeitig in der Adressaten Hände zu bringen.

Es war für ihn überhaupt etwas fast natürliches, selbstverständliches, andern eine Freude zu bereiten, ihnen irgendwelche Erleichterung zu verschaffen. — An einem kalten Wintertage sah er den alten Trent damit beschäftigt, für einen der besser gestellten Ansiedler die Stämme einer alten Blockhütte zu Brennholz zu zerscheiten. Trent stand barfuß da und zitterte vor Kälte. „Was bekommt Ihr für die Arbeit?" fragte Lincoln. – „Einen Dollar, ich brauche ihn zu einem Paar Schuhe" antwortete Trent, dabei auf seine bloßen, halberstarrten Füße zeigend. – „Gebt mir die Axt und macht, daß Ihr in's Haus, an den warmen Feuerherd kommt," sagte Lincoln, ihm das Beil aus der Hand nehmend. Als nach einiger Zeit Trent durchwärmt unter die Türe trat, um nach seinem Stellvertreter und den zu scheitenden Stämmen zu sehn, war zu seinem Erstaunen die ganze Arbeit schon zu Ende gebracht. Er hatte nichts mehr weiter zu tun, als bei seinem Arbeitgeber den Dollar in Empfang zu nehmen.

VII. Landtagsabgeordneter. Die Sklavenfrage.

Im Jahre 1834 waren im Staate Illinois Landtagswahlen. — Unter den Gewählten befand sich auch der 25 jährige Abraham Lincoln. Er fiel im Rate sofort auf um seiner Jugend willen, dann auch durch

seine ungewöhnliche körperliche und nach kurzer Zeit auch durch seine geistige Größe. — Schon während der ersten Landtagssession machte er unter seinen Kollegen manche interessante Bekanntschaft. Besonders bedeutsam war für ihn das Zusammentreffen mit Mr. Stuart, einem hervorragenden Rechtsgelehrten aus Springfield. Dieser schlug ihm vor, er solle doch juristische Studien machen und sich zum Rechtsanwalt ausbilden. Lincoln's Antwort war, er habe schon von verschiedenen Seiten diesen Rat erhalten, aber bis dahin habe er diesen Gedanken von sich gewiesen. Es fehle ihm dazu an Geld und, wie er glaube, auch an der nötigen Befähigung. Mr. Stuart sagte ihm lächelnd, mit dem letztern Hindernis werde es wohl nicht so schlimm sein, und die Studienkosten könne er sich ersparen durch Privatstudien, das bei intelligenten, energischen Leuten auch zum Ziel führe. Damit er auch keine Bücherauslagen habe, stelle er ihm seine eigene juristische Bibliothek, die alles nötige enthalte, zur Verfügung. Lincoln besprach die Angelegenheit mit seinen Freunden in New-Salem; sie waren alle der Meinung, Mr. Stuart habe einen guten Rat gegeben, der natürlich befolgt werden müsse. –

Ein paar Tage später unternahm Lincoln seinen ersten Gang nach dem etwa 7 Stunden entfernten Springfield, um sich dort eine Ladung juristischer Literatur zu holen. Auf dem Heimweg studierte er schon so eifrig, daß er die Hälfte eines Bandes beinahe auswendig wußte, als er in New-Salem ankam. — Das Rechtsstudium konnte freilich nur als Nebenbeschäftigung betrieben werden; die Hauptarbeit war immer noch die Feldmesserei, die dem angehenden Juristen sein täglich Brot einbringen mußte.

Im Jahre 1836 wurde Lincoln zum zweiten Male in den Landtag gewählt. Ein Jahr darauf hielt er dort seine erste große staatsmännische Rede. Sie war wider die Sklaverei gerichtet und fing mit den Worten an: „Wir sind der Meinung, daß die Institution der Sklaverei gleicherweise auf unrechtliche als auf der Gemeinwohlfahrt schädliche Grundsätze sich stützt".

Dem Leser dieses Büchleins wird diese Beurteilung der Sklavenfrage ganz selbstverständlich und unanfechtbar vorkommen. Damals aber, als Lincoln so redete, dachte man weithin in seinem Vaterlande ganz anders. – Wohl die Hälfte der Unionsstaaten bekannten sich ungescheut zum Grundsatz der Sklaverei. Was in früheren Zeiten doch noch mehr als eine Art „notwendiges Uebel" angeschaut worden war, das wandelte sich in den Augen der Interessierten immer mehr zur berechtigten, unantastbaren, fast geheiligten Einrichtung. Am Einspruch gegen diese Zustände fehlte es immerhin nicht. Er kam zwar nicht von der Stelle, wo man ihn zuerst hätte erwarten dürfen, nicht von der Unionsregierung, die darüber hätte wachen sollen, daß die folgende Verfassungsbestimmung unbedingte Beachtung finde: „In jedem neuen Staat, der sich nach 1787 an die Union anschließt, ist die Sklaverei verboten." — Gewöhnliche Bürger aus den Nordstaaten, „Abolitionisten" genannt, waren es vor allem, die dem Weitergreifen und immer tiefer sich Einwurzeln dieses Landesübels zu wehren suchten. Später schlossen sich auch manche Kreise Europas, vor allem Englands dem Ansturm gegen das Sklavereibollwerk an. Durch das merkwürdige Buch „Onkel Tom's Hütte" war man hier ganz besonders auf des schwarzen Bruders Leiden aufmerksam gemacht und mit entrüstetem Erbarmen erfüllt worden. Gegenüber den Protesten, die immer lauter vom Norden her und über's Meer sich vernehmen ließen, blieben die Leute des Südens nicht still. Es wurde erklärt: die getadelten Grausamkeiten seien nur der Mißbrauch dieser Einrichtung und hingen nicht notwendig mit derselben zusammen. – Von manchen Sklavenbesitzern wurde darauf hingewiesen, daß sie ihre Sklaven menschlich behandelten, und daß es wahrscheinlich in großen Städten des Nordens und Europas Menschen gebe, die nicht besser, oder gar übler dran seien, als manche Sklaven, scheinbar freie Menschen, die aber auch über Rechtlosigkeit, Unterdrückung, Ausbeutung klagen könnten. Da krähe aber kein Hahn darnach; das lasse das christliche Gewissen, das gegen die schwarze Sklaverei so scharf auftrete, ohne ernstlichen Protest geschehen. – Wenn auch solche Einwendungen einige Körnlein Wahrheit enthielten, so war

damit die Einrichtung der Sklaverei noch lange nicht rein gewaschen und gerechtfertigt. Es gab übrigens auch unter den Männern des Südens solche, denen die Augen für die verhängnisvollen Schattenseiten der Sklavenhaltung nicht ganz verschlossen waren und die es gelegentlich zu sagen wagten, daß sich die Sklavenhalter mit dieser Einrichtung ins eigene Fleisch schnitten. — In welch' hohem Maß das zutraf, zeigen sehr anschaulich die Lebenserinnerungen des einstigen Sklaven Booker Washington: „Das System der Sklaverei ertötete bei der weißen Bevölkerung auf unserer Pflanzung fast vollständig den Geist der Selbständigkeit und Selbsthülfe. Mein Herr hatte eine Menge Söhne und Töchter, aber, soviel ich weiß, lernte keines seiner Kinder jemals einen Beruf. Die Mädchen lernten weder kochen noch nähen, noch den Haushalt besorgen. Das alles wurde den Sklaven überlassen. Diese hatten natürlich wenig persönliches Interesse an der Pflanzung und waren zu unwissend, um sich die neuesten und vorteilhaftesten Betriebsmethoden anzueignen. Infolge dessen verfielen die Zäune, die Tore gingen aus den Angeln, die Türen knarrten, die Fensterscheiben zerbrachen, der Verputz bröckelte von den Mauern, ohne jemals erneut zu werden und im Hofe wucherte das Unkraut." —

Es war also eine für Herren und Knechte gleichermaßen Fluch und Schaden bringende Einrichtung, gegen die Lincoln 1837 im Landtage von Illinois zum ersten Mal öffenlich seine Stimme erhob. Von diesem Zeitpunkte an bekam sein Name für die Freunde der Schwarzen und für die Schwarzen selbst eine besondere Bedeutung und große Hoffnungen knüpften sich an denselben.

VIII. Rechtsanwalt.

Das Jahr 1837 wurde für Lincolns persönliche Verhältnisse bedeutsam. Es brachte ihm nach ehrenvoll bestandenem Examen das Anwaltspatent. Das zog die Uebersiedelung nach Springfield nach sich,

wo mehr Gelegenheit zur Ausübung des neuen Berufes war, als in New-Salem. Lincoln's Rechtsbüreau war bald eines der beschäftigsten der Grafschaft. Der große Zulauf kam aber nicht daher, daß er bereit gewesen wäre, jeder Sache, auch der bedenklichsten, sein beredtes Wort zu leihen.

Die Art und Weise, wie er seinen Rechtsanwaltsberuf auffaßte und ausübte, wird treffend charakterisiert durch folgende Begebenheit aus seiner Praxis: Eines Tages kam ein Fremder zu ihm, um ihn in einer Prozeßangelegenheit zu konsultieren. Nachdem der Klient die Sachlage weitläufig auseinandergesetzt hatte, erklärte ihm Lincoln: „Ich kann das Geschäft nicht übernehmen, denn Sie sind im Unrecht und die Gegenpartei hat das Recht für sich". – Das geht Sie aber gar nichts an, wenn es so sein sollte; ich bezahle Sie für Ihre Bemühungen; der Rest braucht Sie nicht zu bekümmern," erwiderte in erstauntem und gereiztem Ton der Klient. „So, das soll mich nichts angehen?" rief entrüstet Lincoln. „Ich erkläre Ihnen, ich übernehme grundsätzlich keinen Fall, der offenkundig auf unberechtigte Ansprüche gegründet ist. – Ich könnte allerdings den Prozeß für Sie gewinnen. Ich kann damit ein ganzes Dorf in Streit und Unfrieden verwickeln, ich kann eine Witwe und ihre sechs vaterlosen Waisen in Not und Elend stürzen und Ihnen 600 Dollars zuwenden, auf die jene Frau zum mindesten so viel Ansprüche hat wie Sie. Ich kann das alles — aber, ich werde nichts von dem Allen tun!"

„Auch nicht für sehr hohe Bezahlung?" forschte der Mann. „Nicht für Ihr ganzes Vermögen" erklärte Lincoln auf's bestimmteste. „Ich will Ihnen aber doch einen guten Rat erteilen und zwar unentgeltlich" beschloß er die Unterredung: „Sie scheinen ein intelligenter, unternehmender Mann zu sein; ersinnen Sie einen Plan, wie Sie auf andere Weise 600 Dollars verdienen können; das sollte Ihnen nicht zu schwer fallen." –

In besonders hellem Lichte zeigte sich Lincoln's berufliche Tüchtigkeit und zugleich sein gutes Herz bei der Aburteilung des damals viel besprochenen Falles Armstrong. Wir wollen uns bei dieser wichtigen Begebenheit in Lincoln's Praxis einen Augenblick aufhalten mit Ver-

wertung der interessanten Einzelheiten, die W. Thayer, der bekannte Biograph Lincoln's, über diese Angelegenheit gibt. — Die Hauptperson des Falles war William Armstrong, der einzige Sohn einer Familie, in der Lincoln vor Jahren, während seines Aufenthaltes in New-Salem, freundliche Aufnahme gefunden hatte. Die gütige Mrs. Armstrong hatte ihm treulich seine Strümpfe gestopft, seine Wäsche ausgebessert, und während einer Zeit, da er arbeitslos war, hatte die Familie mit Freuden das knappe tägliche Brot mit dem jungen Manne geteilt. Der Sohn dieser Leute hatte nun mit andern jungen Leuten an einem Streite teilgenommen, der mit dem Tode eines der Beteiligten endete. Unter der Anklage, er sei der Mörder, war Armstrong sofort verhaftet worden. Die Aussichten für den Angeklagten waren keine günstigen. Beinahe jedem war's ausgemacht, daß die Polizei den Richtigen gefaßt habe. Er war als ziemlich leichter Bursche, der schon einiges auf dem Kerbholz hatte, bekannt; da konnte er ja ganz gut auch diesen Totschlag begangen haben; so urteilte die öffentliche Meinung. Nur seine betagte Mutter glaubte an seine Unschuld und konnte sich nicht in den Gedanken finden, daß ihr Billy als ein Mörder durch den Strang enden solle. In ihrer Bedrängnis wandte sie sich an Lincoln, den Hausfreund vergangener Tage. Er empfing sie aufs freundlichste und konnte ihr, nachdem er sie angehört hatte, zunächst den Trost geben, daß für ihn die Schuld des Sohnes durchaus nicht gewiß sei, und daß er hoffe, auch den Gerichtshof von der Nichtigkeit der Anklage überzeugen zu können. Zunächst erreichte er die Verschiebung der Gerichtsverhandlung. Die so gewonnene Frist benützte Lincoln zu eingehendem Studium der Akten und zur Beibringung von allerlei Entlastungsmaterial. —

Der Tag der Hauptverhandlung war herangekommen. Eine große Menschenmenge hatte sich im Gerichtsgebäude zusammengedrängt. Die Aufmerksamkeit des Publikums verdoppelte sich, als der Hauptbelastungszeuge aufgerufen wurde, der bei der Untersuchung erklärt hatte, er habe mit eigenen Augen gesehen, wie Armstrong den tötlichen Schlag gegen das Opfer des Streites geführt habe. —

Er beharrte auch jetzt auf dieser seiner Aussage. Nach seinem Zeugnis verlangte Lincoln das Wort, um ihm einige Fragen vorzulegen: „Wäre es nicht doch möglich, daß Sie sich in der Person, die den tötlichen Schlag führte, geirrt hatten?"

Der Zeuge verneinte das mit Bestimmtheit. „Um welche Zeit geschah die Tat?" – „Abends zwischen 10 und 11 Uhr." – „War es 10 1/4 oder 1/2 11 Uhr? Ich bitte Sie, ganz genau in Ihrer Angabe zu sein." – Der Zeuge antwortete: „Es wird gegen 1/2 11 Uhr gewesen sein." – „Und sind Sie wirklich ganz sicher, daß Sie den Angeklagten den verhängnisvollen Streich führen sahen? Bedenken Sie, daß Sie unter Eid aussagen!" – „Ich bin ganz gewiß, ein Irrtum ist unmöglich." – „War es aber nicht dunkel damals?" – „Nein, es war Mondschein, der erhellte die Gegend zur Genüge, so daß ich den ganzen Vorgang deutlich sehen konnte." – „Seien Sie in der nachfolgenden Antwort besonders genau! Habe ich recht gehört, so lautet Ihre Aussage: der Totschlag sei ungefähr um 1/2 11 Uhr verübt worden und der Mond habe zu der Zeit hell geschienen." – „Ja, genau so ist's." – „Gut, ich habe keine weitere Fragen zu stellen," erklärte der Verteidiger.

Der Staatsanwalt beantragte in seiner Anklagerede, der Angeklagte sei mit Rücksicht auf die erdrückenden Zeugenaussagen trotz seines Leugnens schuldig zu sprechen. –

Nun erhob sich Lincoln zur Verteidigung. Er wies unter anderem darauf hin, daß der Hauptbelastungszeuge seit langem als persönlicher Feind des Angeklagten bekannt sei, daß dagegen der Angeklagte zum Ermordeten in den besten Beziehungen gestanden habe. Schon aus diesem Grunde seien die Aussagen des Zeugen mit großer Vorsicht aufzunehmen. – Dann machte Lincoln eine kurze Pause, und mit einer Stimme, die bis in den hintersten Winkel des Gerichtssaales tönte, fuhr er fort: „Ich habe noch etwas anderes wider diese Zeugenaussage anzuführen. Der Zeuge sagt aus, Sie haben es eben gehört, daß der Mond hell geschienen habe, als die Tat zwischen 10 und 11 Uhr begangen wurde. – Hier, im Kalender, konstatiere ich aber, daß in jener Nacht der Mond erst nach Mitternacht aufging! – Sie wissen

nun, was diese Zeugenaussage, auf die gestützt man meinen Klienten an den Galgen bringen will, wert ist!"

Die Bewegung, die auf den Geschwornenbänken und im Zuhörerraum entstand, bewies, daß die Anklage einen vernichtenden Schlag erhalten hatte. –

Lincoln aber fuhr in seiner Verteidigungsrede fort mit einem Hinweis auf die Zeit, wo die Mutter des Angeklagten, obwohl selbst das Brot der Armut essend, dennoch einem fremden, jungen Manne barmherzig einen Platz an ihrem Herd und Tisch gegönnt und sich seiner mütterlich angenommen habe. – „Dieser junge Mann steht heute vor Ihnen als Verteidiger des Sohnes seiner Wohltäterin; er möchte ihr ihren Sohn, den Stab und die Stütze ihrer letzten Lebensjahre wiedergeben. Wenn Gerechtigkeit geübt wird, so sollen die Strahlen dieser Sonne, noch ehe sie untergeht, einen freien Mann bescheinen!" –

Die Geschwornen zogen sich zur Beratung zurück. Nach einer halben Stunde nahmen sie ihre Plätze wieder ein und der Obmann verkündigte ihren Wahrspruch: „Nicht schuldig!"

Als der Freigesprochene sich zu seinem Verteidiger wandte, um mehr mit Geberden als mit Worten seinen Dank auszusprechen, da wies Lincoln durch das Fenster nach Westen, wo eben des Tagesgestirns rote Scheibe den Horizont zu berühren begann. „Die Sonne ist noch nicht untergegangen und Sie sind frei!" sagte er. –

Fünf Jahre nach dem Beginn seiner Anwaltspraxis wurde es Lincoln möglich, einen eigenen Hausstand zu gründen. Er verheiratete sich mit Miß Todd aus Lexington. – Leider war ihr Charakter nicht der Art, daß Lincoln im Ehestand das verdiente Glück hätte finden können. – Im Laufe der Jahre wurden dem Ehepaar vier Söhne geschenkt: Robert, Edward, William und Thomas. Robert stieg bis zur verantwortungsvollen Stellung des Kriegsministers empor. Die drei andern wurden aus diesem Leben abgerufen, bevor sie in's Mannesalter gelangten. William wurde seinen Eltern im Alter von 12 Jahren entrissen, in der Zeit, da sein Vater bereits die schwere Last des Bruderkrieges zu tragen hatte.

IX. Mitglied des Repräsentantenhauses.

Das Jahr 1846 brachte Lincoln eine neue Würde, die Berufung in das Repräsentantenhaus, das, als die zweite Kammer der Vereinigten Staaten, unserm schweizerischen Nationalrat entspricht. Auch hier fiel er gleich auf durch den Umstand, daß er das jüngste und längste Mitglied des Rates war. Bald zog er aber auch noch durch Eigenschaften bedeutsamerer Art die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Bei den Kammerwahlen der Jahre 1848 und 1850 lehnte Lincoln die ihm wieder angebotene Kandidatur ab. Es war ihm viel darangelegen, einige Jahre ganz seiner Familie und seinem Berufe leben zu können. Dann wollte er diese Zeit verhältnißmäßiger Zurückgezogenheit auch zu weiterer Ausbildung verwenden. Sein Aufenthalt in Washington, der Verkehr mit den Parlamentskollegen, hatte Lincoln das Gefühl gegeben, daß in seinem Wissen und in seiner allgemeinen Bildung noch einige Lücken seien. — Diese mußten um jeden Preis ausgefüllt werden. Mit der Energie, dem Fleiß seiner Jugendjahre verlegte er sich deshalb auf das Studium der amerikanischen und englischen Literatur; durch die Lektüre der besten Schriftsteller suchte er sich in Stil und Sprache zu vervollkommnen. Als er später wieder im Parlament auftrat, war die Frucht seiner Arbeit deutlich erkennbar.

Während der Zeit, die er dem politischen Leben fast ganz ferne blieb, war er doch in anderer Weise für das Gemeinwohl tätig. — Die Enthaltsamkeitsbewegung nahm damals einen neuen Aufschwung. Das war für Lincoln, dem, wie wir wissen, die Trunksuchtsnot schon in seinen jungen Jahren zu Herzen gegangen war, eine große Freude. Er trat sofort dem in Springfield gegründeten Enthaltsamkeitsverein bei und lieh der Bewegung gerne sein auf lange, persönliche Abstinenzerfahrung gegründetes beredtes Wort. —

Das Jahr 1854 sah Lincoln wieder in der Arena politischen Kampfes. Nicht Ehrgeiz oder ähnlicher Beweggrund führte ihn dorthin zurück, sondern Entrüstung über gebrochenes Recht, über verübtes

Unrecht. Es handelte sich wieder um die Sklavenfrage. Im Jahre 1820 war der sogenannte Missouri-Kompromiß abgeschlossen worden, der bestimmte, daß in den nördlich vom 36. Grade nördlicher Breite gelegenen Gebieten – mit Ausnahme von Missouri – die Sklaverei für immer verboten sein solle. Dieser Vertrag war nun leichthin bei Seite geschoben worden, um eine Anzahl von Pflanzern in den Staaten Nebraska und Kansas die Sklavenhaltung zu ermöglichen. Mit welchen Mitteln der Kampf von Seite der Sklavereiverfechter geführt wurde, zeigt folgende damals öfters in's Feld geführte Beweisführung: „Ein freier Mann, der nicht Sklaven halten könnte, wenn es ihm beliebt, wäre nicht mehr ein freier Mann. Die Unionsregierung hat also die freien Männer von Kansas gegen jene Mehrheit zu beschützen, die sie der Freiheit, Sklaven zu kaufen und zu halten, berauben will."

Leute mit solchen Grundsätzen, mit solcher Beweisführung waren es, die damals Oberwasser bekamen. Auf das erwachte bei Lincoln alles, was von Löwenart in ihm war, wie einer seiner Freunde sich ausdrückt. Wie ein neuer Peter der Eremit durchzog er, den politischen Kreuzzug gegen die Barbaren des Südens predigend, den Staat Illinois. Von seinem ersten Zusammentreffen mit dem Wortführer der Gegenpartei, dem Senator Douglas, berichtete das Springfied-Journal: „Mr. Lincoln zitterte vor Erregung und tiefer Gemütsbewegung, als er das Wort ergriff. Im ganzen Saale aber herrschte lautlose Stille. Mit ungewöhnlicher Energie griff er die von Douglas eingebrachte Kansas-Nebraska-Bill an." Sein Feldzug für Recht und Gerechtigkeit hatte einen glänzenden Erfolg. Die bald darauf vorgenommene Neubestellung der Staatsbehörden von Illinois brachte den Gegnern der Sklaverei, den sogenanten Republikanern, die Mehrheit. Nun stand Lincoln's Name mehr denn je im Vordergrund. Als im folgenden Jahre der verantwortungsvolle Posten des Gouverneurs von Illinois zu besetzen war, wurde dieses Amt Lincoln angetragen. Er lehnte ab: „Ich bin nicht der Mann dazu. Nachdem ich alles getan habe, was mich als Haupt einer Partei erscheinen läßt, kann ich nicht eine Stelle annehmen, kraft derer ich über den Parteien stehen muß.

Es sei noch ein kleiner Zwischenfall aus den Wahlkämpfen jener Zeit angeführt, der zeigt, wie sich der Staatsmann Lincoln des schlichten, armen Abe Lincoln von einst nicht schämte, der ferner zeigt, wie schlagfertig Lincoln war. In einer Wahlversammlung unterbrach ihn ein Demokrat mit der Frage: „Mr. Lincoln, ist's wahr, daß Sie barfuß und ein Ochsengespann treibend in diesen Staat eingewandert sind?" „Ja gewiß" war die Anwort. „Ich glaube, ich könnte dieses Faktum von wenigstens einem Dutzend hier anwesenden Männer bestätigen lassen, die alle mehr Schicklichkeitsgefühl besitzen als der Fragesteller!"

Im Sommer des Jahres 1856 entbrannte in Illinois der Wahlkampf auf's neue. Es handelte sich um die Wahlen in den Unionssenat. Lincoln war Kandidat der sklavereifeindlichen sog. republikanischen Partei. Douglas, der bisherige Vertreter im Senat, wurde von den Demokraten portiert. Nicht lange vor der Wahl hatte Lincoln eine große Rede zu halten, in der sein politisches Bekenntnis zum Ausdruck kommen sollte.

Bevor Lincoln seine Rede hielt, legte er sie seinen politischen Freunden zur Beurteilung vor. Sie waren mit allem einverstanden mit Ausnahme der Einleitung. Da hatte nämlich Lincoln davon gesprochen, daß der gegenwärtige Zustand einer aus Sklavenstaaten und „Freien Staaten" zusammengesetzten Union etwas unnatürliches sei. Ein Haus, das in dieser Weise uneins sei, könne auf die Länge nicht Bestand haben, sondern gehe naturnotwendig einer ernsten, kritischen Zeit entgegen. Diese Aeußerung erregte größte Bedenken bei den republikanischen Parteiführern.

Der Eine sagte: „Wahr ist es schon, aber ist's klug, das so zu sagen, wie Sie es geschrieben haben?" Ein Anderer erklärte rundweg: „Das ist höchst unweise, es ist der öffentlichen Meinung um 50 Jahre voraus; das wird unserer Partei den Todesstoß versetzen und Ihnen gleichfalls, Lincoln!"

Lincoln's Anwort war: „Ich habe die Sache reiflich überlegt und die Frage nach allen Seiten hin erwogen und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Zeitpunkt gekommen ist, dieser Wahrheit

öffentlich Ausdruck zu geben. Ich will lieber mit diesem Ausspruch in der Rede eine Niederlage erleiden, als ohne ihn siegreich aus dem Wahlkampfe hervorgehen. Soll ich wegen dieser Rede unterliegen müssen, so falle ich im Bunde mit der Wahrheit."

Der äußere Erfolg war dies Mal nicht auf der Seite des Recht's. Lincoln wurde wohl vom Volksvorschlag mit 126,000 gegen 122,000 Stimmen vorangestellt, aber die gesetzgebende Behörde von Illinois, die an diesen Vorschlag nicht gebunden war, gab mit kleiner Mehrheit, dem bisherigen Inhaber der Würde, Douglas, den Vorzug. –

Ein reichlicher Ersatz für das, was da Lincoln um seiner Ueberzeugungstreue willen entgangen war, war aber schon ganz nahe. –

X. Lincoln Präsident der vereinigten Staaten.

Am 9. Mai 1860 war der republikanische Parteikonvent des Staates versammelt. Es sollte eine Kandidatur für die Präsidentschaft der vereinigten Staaten aufgestellt werden. Als vom Leiter der Versammlung der Name Abraham Lincoln ausgesprochen wurde, mit dem Zusatz: „Kein Bürger von Illinois ist dieser Ehrung würdiger als er", da erhob sich allgemeiner Jubel.

Derselbe ertönte noch ein zweites Mal und noch gewaltiger als zuvor, als der alte Freund Lincoln's, John Hanks, der zwar der Gegenpartei angehörte, eintrat mit zwei Latten auf den Schultern, an denen ein Banner befestigt war mit der Inschrift: „Zwei Latten aus einem Haufen, den Abraham Lincoln und John Hanks im Jahre 1830 im Sangamon-Grunde spalteten." Lincoln bekannte sich in einer gleich darauf folgenden Ansprache als Verfertiger der Latten, führte aber hinzu, sie schienen ihm nicht gerade Meisterstücke zu sein und er getraue sich, sie jetzt etwas besser zu machen. –

Lincoln wurde an diesem Tage als Präsidentschafts-Kandidat der republikanischen Partei von Illinois aufgestellt. Außer dem wackern John Hanks gaben ihm noch manche andere Demokraten ihre Stimme.

Dieser Wahlversammlung folgte bald eine andere, viel wichtigere, die des republikanischen Konventes sämtlicher Staaten, die auf den 6. Juni nach Chigago einberufen war. —

Da sollte der endgültige Vorschlag für die Wahl des Staatsoberhaupts gemacht werden. Der bedeutende weithinbekannte Staatsmann, W. Seward, schien am Anfang die meisten Aussichten zu haben. Lincolns Name stand zunächst mehr im Hintergrund. Wider Erwarten brachte ihn aber schon der erste Wahlgang in den zweiten Rang unter den 7 Kandidaten und im dritten Wahlgang erhielt er 231 Stimmen gegen 180, die auf Seward fielen, und damit war er der Erkorne der Partei. Da dieselbe über die Mehrheit der Wähler der Union verfügte, so konnte seine Wahl zum Präsidenten schon jetzt als eine sichere Sache gelten.

Die Nachricht wurde sofort nach Springfield telegraphiert und erreichte Lincoln auf dem Redaktionsbureau einer ihm befreundeten Zeitung. Als er das Telegramm unter den Glückwünschen seiner Freunde gelesen hatte, ließ er es in die Tasche gleiten und griff nach seinem Hut mit den Worten: „Verzeihen Sie, meine Herren, ich habe zu Hause eine liebe Frau, die für diese Depesche wahrscheinlich noch mehr Interesse hat, als ich; sie wird froh sein, ihren Inhalt bald zu kennen.“ —

Er überbrachte ihr das Blatt Papier, das eine Anweisung war auf die höchste Ehrenstelle des größten Staatswesens der neuen Welt, eine Anweisung zugleich aber — auf einen blutbesprengten Märtyrer-Kranz. —

Andern Tags überbrachte eine Delegation das Resultat des Nationalkonvents von Chigago. Ein Zeitungskorrespondent, der beim Empfang dieser Delegation in Lincolns Hause zugegen war, berichtet, nach den Vorstellungen habe eine Magd einen Präsentierteller mit einem großen Kruge und mehreren Wassergläsern hereingebracht. Darauf habe der zukünftige Präsident sich erhebend gesagt: „Meine Herren, wir müssen mit dem heilsamsten Getränk, das Gott uns gegeben hat, auf unser gegenseitiges Wohl trinken, es ist das einzige, das ich mir und meiner Familie gestatte, und ich kann

auch bei dieser Gelegenheit nicht von der Regel abweichen." — Damit habe er ein Glas Wasser genommen und dasselbe auf das Wohl der anwesenden Herren geleert.

Lincoln hätte auf diesen festlichen Anlaß einen reichbestellten Flaschenkeller haben können. Tags zuvor hatten ihm nähmlich mehrere Verehrer eine Anzahl Kisten mit den feinsten Weinen und Liqueuren ins Haus gesandt. Er hatte sie jedoch sofort zurückgehen lassen, mit Dank und der Erklärung: „Sie wissen, wie es scheint, noch nicht, daß in unserem Hause niemals geistige Getränke genossen werden."

Wie wenig der damals Lincoln gespendete Weihrauch von Komplimenten seinen schlichten Sinn zu benebeln vermochte, zeigt eine an sich unbedeutende Begebenheit jener Zeit:

In eine Sonntagsschule in New-York, die vor allem von Gassenkindern besucht war, trat eines Sonntags ein einfach gekleideter Mann von hohem, schlankem Wuchs, mit unschönen aber doch sympatischen und intelligenten Gesichtszügen. Der Unbekannte folgte dem Unterricht mit solcher Aufmerksamkeit, daß der Vorsteher ihn ersuchte, einige Worte an die Kinder zu richten. Er willigte ein und gleich von den ersten Worten an ist die jugendliche Zuhörerschaft ganz Aug und Ohr. Zwei Mal will er abbrechen, aber zwei mal muß er auf die dringenden Bitten wieder weiter reden. Endlich zieht er sich zurück. Der Vorsteher frägt ihn nach seinem Namen und bekommt zur Antwort: Abraham Lincoln aus Illinois."

Bald darauf, am 6. November 1860, traten in Washington die vom Volk ausersehenen sogenannten Wahlmänner zur Präsidentenwahl zusammen. Lincoln wurde mit 180 Stimmen, denen 1,866,452 Volksstimmen entsprachen, gewählt.

Der eine der beiden Kandidaten des Südens, der Senator Douglas, erhielt 12 Stimmen.

In der kurzen Zeit, die Lincoln bis zu seinem Amtsantritt blieb, besuchte er vor allem seine Mutter. Der Vater war schon vor zehn Jahren gestorben. —

Die Mutter freute sich von Herzen über seine Erhöhung, aber sie konnte sich doch schlimmer Ahnungen nicht erwehren. Beim Abschied wollte sie ihn fast nicht aus den Armen lassen. –

„Ich werde dich nie wiedersehn", sagte sie, „ich fühle es, deine Feinde werden dich ermorden." —

Am 11. Februar 1861 fand die Abreise von Springfield statt. Es war ein schlichter Abschied, ohne großartiges Abschiedsbankett oder dergleichen etwas. – Ungezählte Freunde und Bekannte fanden sich am Bahnhof ein zu einem letzten Händedruck. Vom Eisenbahnwagen richtete Lincoln noch einige Abschiedsworte an sie: „Meine Freunde, niemand außer mir kann ermessen, wie sehr mich diese Trennung schmerzt. Dieser Bevölkerung verdanke ich alles, was ich bin. Hier habe ich länger als ein Vierteljahrhundert gelebt. Hier sind meine Kinder geboren, hier liegt eines von ihnen begraben. Wann werde ich Euch wiedersehen? Ich weiß es nicht. – Es ist mir eine Aufgabe zugefallen, wie sie seit den Tagen Washington's so schwer und ausgedehnt keinem Menschen zugefallen ist. Washington würde seine Aufgabe nie zu Ende geführt haben, ohne den Beistand der göttlichen Vorsehung, an die er zu jeder Zeit glaubte. Demselben allmächtigen Gott übergebe auch ich mich und traue seiner Hülfe. – Von Euch aber, meine Freunde, hoffe ich, daß Ihr mir diese Hülfe erbeten werdet, ohne die ich nichts bin, mit der allein mir der Erfolg sicher ist! Und nun lebt wohl, meine Freunde!" Viele Stimmen riefen und viel Trauer bezeugte es: „Ja, wir werden für Sie beten!" —

Gar bald wurde es Lincoln in nachdrücklicher Weise zum Bewußtsein gebracht, wie verantwortungsvoll sein Posten, wie sehr sein Weg von Schwierigkeiten und Gefahren eingehegt sei. — Schon bald nach Springfield konstatierte man auf der Bahnlinie eine Störung, die auf die Tätigkeit verbrecherischer Hände schließen ließ. In Philadelphia mußte ein hoher Beamter Lincoln die Mitteilung machen, daß man dringenden Grund habe zur Annahme, es sei zwischen dieser Stadt und Washington ein Attentat geplant. Das war der Willkomm, den gewisse Elemente der sklaverei-freundlichen Partei dem neuen

Präsidenten ihres Staates bereiteten. Glücklicherweise fehlte in den begeisterten Huldigungen des Nordens, überall wo Lincoln durchkam, ein Gegengewicht nicht. —

Um die geplanten Anschläge zu vereiteln, wurden in Philadelphia alle Reisedispositionen geändert. Der Präsident langte schon am frühen Morgen des 23. Februar in Washington an, wo man ihn erst im Laufe des Tages erwartet hatte.

Man hatte großartige Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen, die waren nun unnütz gewesen. Die Mißstimmung über diese Enttäuschung schwand bald, als man erfuhr, warum der Präsident zur Unzeit, fast inkognito, angelangt sei. —

Sein erster Besuch galt seinem Vorgänger, dem bisherigen Präsidenten Buchanan. Obwohl Buchanan ein Mann des Südens war, bereitete er doch seinem Nachfolger einen höflichen, ja fast herzlichen Empfang. Gleich darauf fand die Vorstellung der Minister statt. Da war die Stimmung schon etwas frostiger. Unter den bisherigen Kabinettsmitgliedern waren einige, die nicht gerade das beste Gewissen haben konnten. — Schon fast ein Jahr zuvor hatte der Kriegsminister John Floyd 115000 Gewehre in die Arsenale des Südens gesandt und damit für die Rebellion des Südens gute Vorsorge getroffen. — Die Unionsflotte war in einer Weise nach allen Seiten hin verzettelt, daß Wochen vergehen mußten, bis sie zu einer Aktion fähig war. — Seit seiner Ankunft in Washington brachte fast jeder Tag dem Präsidenten neue schmerzliche und beunruhigende Entdeckungen und Ueberraschungen. — Dunkle Wolken standen also am politischen Himmel der Vereinigten Staaten, als Lincoln am 4. März 1861 auf dem Kapitol in Washington feierlich in sein hohes Amt eingeführt wurde. —

Seine Gattin erzählt, er habe sich, bevor er sich auf das Kapitol begab, in sein Zimmer zurückgezogen und dort mit lautem Gebete sich selbst, das Vaterland und seine Familie dem Schutze Gottes befohlen. — Mit großer Spannung sah man seiner Antrittsrede entgegen. Ihr kam in diesem Augenblicke, wo bereits einige Südstaaten ganz offen den Rücktritt von der Union erklärt hatten, eine besondere Bedeutung

zu. Wir geben aus dieser Rede einige Sätze wieder, die vor allem an die Adresse der zur Rebellion gerüsteten Südstaaten gerichtet waren: „Das Volk des Südens scheint zu fürchten, daß sein Eigentum, sein Friede und seine persönliche Sicherheit durch eine republikanische Verwaltung gefährdet sei. Für diese Furcht gibt es keine vernünftige Ursache ..... In euren Händen, meine unzufriedenen Mitbürger, nicht in den meinigen liegt die Entscheidung über die schreckliche Frage des Bürgerkrieges. Die Regierung wird auch nicht angreifen und es wird keinen Konflikt geben, wenn ihr ihn nicht selbst hervorruft." — Was diese Rede, bei aller Festigkeit, in versöhnlicher Weise aussprach: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern", das hatte im Festzug ein allegorischer Wagen auf seine Weise ebenfalls ausdrücken wollen. Auf diesem reich geschmückten, mit Trophäen gezierten Wagen hielten sich zwei Mädchen an der Hand. Die eine in blauem Gewand stellte den Norden, die andere, weiß gekleidet, den Süden dar. Um den Wagen flatterten, von 34 anderen Mädchen getragen, brüderlich 34 Banner, die Banner sämtlicher Unionsstaaten. Leider entsprach dieses liebliche Bild schon an jenem Tage kaum mehr ganz der Wirklichkeit. In den Augen des Südens war das Tafeltuch zwischen den beiden Schwestern, zwischen dem Süden und Norden, bereits durchschnitten.

XI. Lincoln während des Krieges.

Der Süden war es, der das Signal zum Ausbruch des Krieges gab. Als dies Signal kann der erste Kanonenschuß betrachtet werden, den der Sezessionsgeneral Beauregard am 12. April 1861 auf das Fort Sumter, auf dem das Sternenbanner flatterte, abfeuern ließ. — Zwei Tage darauf fiel das von nur 70 Mann unter Major Anderson verteidigte Fort, das eine Armee von 12000 Mann zum Gegner gehabt hatte. — Es war ein Fall in allen Ehren. — Die kleine heldenmütige Besatzung zog mit klingendem Spiel und wehender Fahne, die durch 100 Kanonenschüsse des Feindes begrüßt wurde, aus dem

zusammengeschossenen, rauchenden Festungswerk. Die Antwort der Bundesregierung auf diese offenkundige Tat der Rebellion war die Einberufung von 75000 Mann. Eine riesenhafte Aufgabe war nun für die Unionsregierung, vor allem für den Präsidenten zu erfüllen. Das Heer, die Marine mußten fast neu geschaffen, das Land auf alle Weise in Verteidigungszustand gebracht werden. — Das alles lag einem Manne ob, dessen ganze Kriegserfahrung aus dem unblutigen Feldzug gegen den „Schwarzen Falken" herrührte. Lincoln hatte ja wohl militärische Ratgeber zur Seite, er ließ ihnen auch so viel Selbständigkeit als möglich. Aber auf ihm lag doch die hauptsächliche Verantwortlichkeit; für gar manches hatte doch er das entscheidende Wort zu sprechen. Darum bemühte er sich mit der ihm eigenen Energie, so rasch als möglich einen Einblick in alle mit der Kriegsführung zusammenhängenden Fragen zu erlangen, damit er mit einer gewissen Sachkenntnis urteilen und die nötigen Entschlüsse fassen könne. – Die Nachwelt hat es denn auch anerkannt, daß auch da Lincoln unter den ungünstigsten Umständen Großes geleistet habe. Am Anfang des Krieges hatte der Süden in fast jeder Beziehung einen Vorsprung vor dem Norden. Der Präsident des Südens, Davis, hatte seiner Zeit im Mexiko-Feldzuge ein höheres Kommando gehabt und war aus diesem Grunde im Kriegswesen viel besser zu Hause als Lincoln. Dem Süden stand ferner eine viel größere Zahl gut ausgebildeter Offiziere zur Verfügung als dem Norden. Auch waren die Zeughäuser des Südens mit Kriegsmaterial weit besser ausgerüstet als die der Bundesregierung. Dazu kam noch die finanzielle Ueberlegenheit der reichen Südstaaten. So war es nicht verwunderlich, daß die Nordstaaten in der ersten Periode des Krieges wenig Erfolge aufzuweisen hatten und hohes Lehrgeld bezahlen mußten. Die erste große Schlacht des Krieges, bei Bull Run, endete mit einer völligen Niederlage, einem fluchtähnlichen Rückzuge der Unionstruppen. Durch diesen Mißerfolg war Washington, die Bundeshauptstadt, völlig bloßgestellt; ein entschlossener Streifzug einiger feindlicher Kavallerie-Regimenter hätte genügt, um den Sitz der Regierung in die Hände der Südlichen zu bringen.

Auch im Jahre 1863, als das Blatt sich doch schon ziemlich zu Gunsten des Nordens gewandt hatte, war Washington noch ein Mal in ernstlicher Gefahr. Eine starke Armee der Conföderierten (Südlichen) zog das Cumberland-Tal hinauf gegen Washington zu. Bei Gettysburg am Potomac trat ihr ein Unionsheer entgegen. Nach einem zweitägigen, ungemein blutigen Kampfe gelang es dem Unionsgeneral Meade den Feind über den Potomac zurückzutreiben. Die Hauptstadt war damit zum zweiten Mal gerettet. —

Diejenigen, die in diesen kritischen Tagen um den Präsidenten waren, sagten, er sei nicht minder ruhig gewesen, wie zur Zeit, da er noch mitten im Frieden sein stilles Heim in Springfield bewohnte. — Es war nicht die Ruhe der Gleichgültigkeit, des Leichtsinns, die da bei Lincoln wahrgenommen wurde. Lincoln war sich des Ernstes der Lage wohl bewußt, aber er hatte ein festes Herz, das durch Gottvertrauen noch fester geworden war, als es schon von Natur war. —

Am Tage nach der Schlacht von Gettysburg sah man Lincoln in tiefe Gedanken versunken die leichenbesäten Felder um diese Stadt herum begehen. — Die Armee hatte den Präsidenten schon mehr denn ein Mal in ihrer Mitte gesehen. Das war selten nach Siegen der Fall; wie wenn er den Anschein hätte vermeiden wollen, als suche er einen Teil des Ruhmes für sich. Viel öfter kam er nach den Niederlagen, als Tröster und Freund, der die Demütigung teilte und den gesunkenen Mut zu heben suchte. — Dies Mal kam er, um den Lebenden zu danken und um den Toten durch seine Anwesenheit bei ihrer Bestattung im Namen des Vaterlandes ein Zeichen der Ehrung und Anerkennung zu Teil werden zu lassen. Alle Gefallenen wurden auf seine Anordnung an einem großen Ruheplatz in die Erde gebettet.

Nicht nur auf den Patrioten Lincoln, sondern auch auf den Christen Lincoln hatte diese blutige Schlacht bei Gettysburg einen tiefen Eindruck gemacht. In einem vertrauten Gespräch über seine religiösen Ueberzeugungen sagte Lincoln später einmal: „Erst seit den Tagen von Gettysburg bin ich eigentlich ein gläubiger Christ". Mit diesem demütigen Bekenntnis wertete Lincoln aber seinen früheren religiösen

Besitz wohl nur zu gering. Seine allezeit bewiesene Unbeugsamkeit gegenüber dem in seinem Heimatlande recht mächtigen Götzen Mammon, seine Abscheu vor allem nicht ganz sauberen Gewinn, seine strenge Wahrhaftigkeit, seine Treue und Redlichkeit auch im geringsten, seine selbstlose, opferwillige Gesinnung, seine Wertschätzung des Gebets und der Bibel, all das sind sicherlich Anzeichen, daß er schon seit langem nicht ferne war vom Reich Gottes.

In jener Zeit tat Lincoln einem Freunde gegenüber folgende Aeußerung über die Bedeutung, die für ihn das Gebet hatte: „Wie oft bin ich durch die überwältigende Ueberzeugung, daß mir niemand auf Erden raten könne, zum Gebet getrieben worden. Ich würde der eingebildetste Dummkopf von der Welt sein, wenn ich meinte, ich könnte auch nur einen Tag lang die Pflichten meines Amtes ohne den Beistand und der Erleuchtung dessen erledigen, der weiser und allmächtiger ist, als alle andern." Für den Gebetsumgang mit Gott fand Lincoln während seiner arbeitsvollen, verantwortungsreichen Präsidentschaft immer Zeit. Er hatte auch immer Zeit für die Erfüllung seiner Pflichten gegenüber den Menschen. Vor allem hatte er stets Zeit für die, die mit einem großen, sie sehr bewegenden Anliegen zu ihm kamen. – Besonders nahe stand ihm der im Felde stehende gemeine Soldat, der so vieles durchzumachen hatte, ohne viel Aussicht auf persönlichen Ruhm, auf persönliche Vorteile. –

An einem der Empfangstage im Weißen Hause kamen ein Mal so viel Besucher zusammen, daß der Präsident vom üblichen Händedruck absehen und sich mit einer Verbeugung gegen die anwesenden Senatoren und Abgeordneten begnügen mußte. Als er jedoch einen verwundeten Soldaten am Arme einer ältern, recht ärmlich gekleideten Frau unter den Audienzsuchenden erblickte, da ging er schnell auf die Beiden zu, begrüßte sie herzlich, beglückwünschte die Mutter zu ihrem tapferen Sohne und sprach dem Sohne sein Bedauern über die fürs Vaterland erlittene schwere Verwundung aus. – Der Korrespondent einer angesehenen französischen Zeitung, der einer dieser Audienzen im Weißen Hause beiwohnte, berichtete dann ungefähr folgendes über die-

selbe: „Fast zuletzt kam die Reihe an eine ärmlich gekleidete Frau. Sie war sehr bewegt und hatte Mühe, zu erklären, daß ihr Mann Soldat in der regulären Armee (im stehenden Heere) sei und daß er schon sehr lange gedient habe und nun um die Erlaubnis bitte, sein Regiment zu verlassen, um seiner Familie zu Hülfe zu kommen. Mit jedem Augenblick wurde die Frau verlegener. „Lassen Sie mich Ihnen helfen!" sagte Lincoln gütig und begann in der Art und mit der Klarheit eines Advokaten Fragen an sie zu richten. Während er sprach, drückten alle seine mehr oder weniger in Bewegung gesetzten Muskeln seinem Kopfe mit dem schwarzen, gesträubten Haar winklige, oft ein wenig lächerliche Umrisse auf, aber seine Stimme war väterlich mild und weich. Nachdem er die arme Frau ausgefragt hatte, sagte er: „Ich kann Euch nicht selbst gewähren, was Ihr verlangt!" und er fügte mit eigentümlichem Lachen hinzu: „Ich habe zwar das Recht, alle Armeen der Union aufzulösen, aber nicht einen Soldaten kann ich verabschieden. Das kann nur der Oberst!" Die Frau fing an, über ihre Armut zu klagen. „Nie habe ich soviel gelitten", sagte sie. „Meine gute Frau", antwortete er und seine Stimme bekam plötzlich einen langsamen, feierlichen Ton, „ich nehme Anteil an Ihrem Geschick, aber bedenken Sie, daß wir alle, die wir hier sind, nie so viel gelitten haben wie heutzutage. Da haben wir alle unsere Last zu tragen." Er neigte sich gegen die Frau und einige Augenblicke vernahm man nichts als das Gemurmel zweier Stimmen. Ich sah Herrn Lincoln einige Worte auf ein Papier schreiben. Dies übergab er der Bittstellerin und verabschiedete sie mit größter Höflichkeit. —

Den Augenblick darauf trat ein junger Mann vor, der dem Präsidenten die Hand entgegenstreckte und mit erregter Stimme sagte: „Ich bin nur gekommen, um Abraham Lincoln die Hand zu drücken." „Sehr verbunden", erwiderte der Präsident und reichte ihm seine große Hand." —

Noch manch anderer Zug könnte davon zeugen, wie alles Leid, das der Krieg den Soldaten und ihren Angehörigen brachte, dem Präsidenten nahe ging. Wir wollen nur noch eine dieser Begebenheiten anführen:

Ein aus Vermont gebürtiger Soldat Namens Benjamin Owen war vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden, weil er während des Schildwachdienstes geschlafen hatte. Seine Angehörigen hatten die Nachricht von seinem schrecklichen Geschick durch folgenden Brief erhalten:

Lieber Vater!

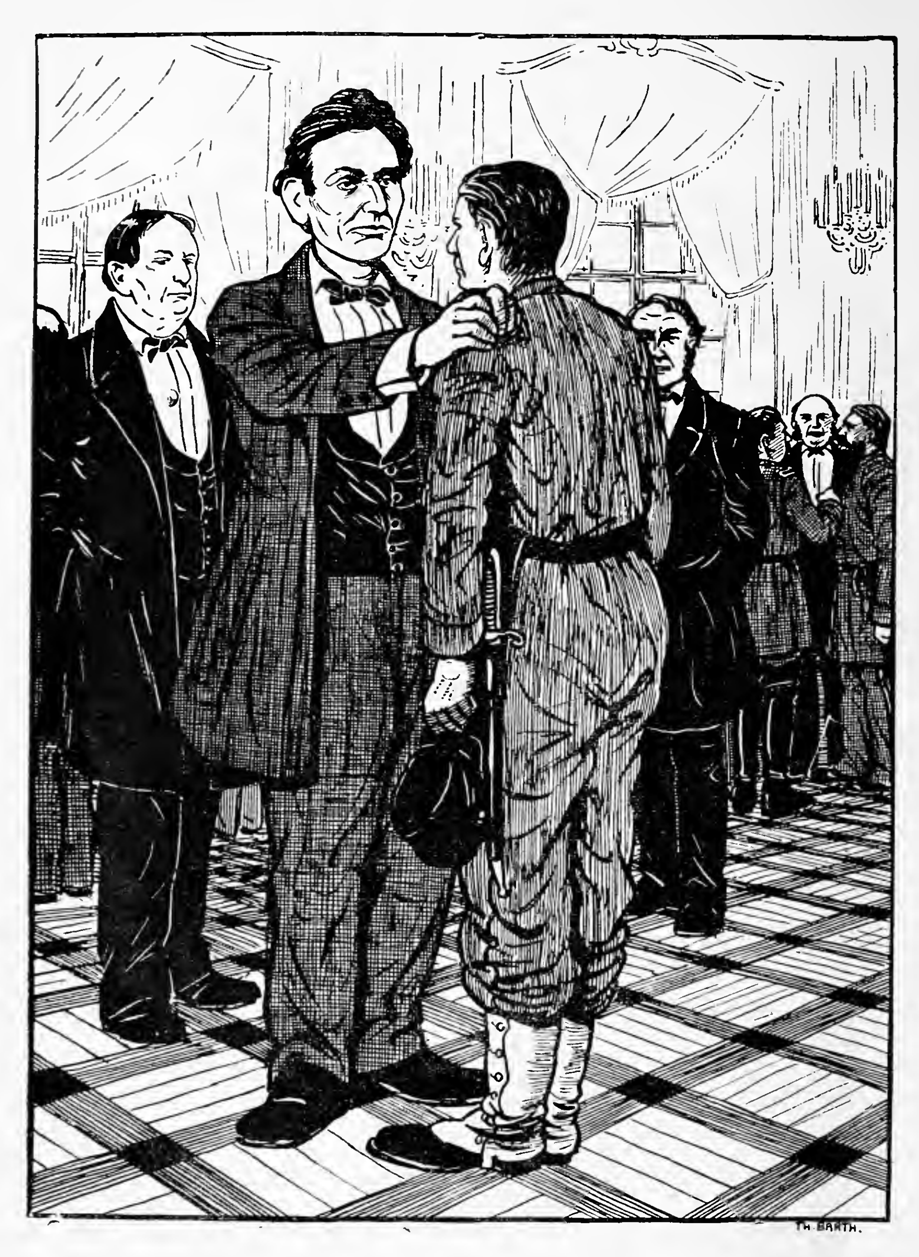
Wenn diese Zeilen Dich erreichen, bin ich wohl schon im Jenseits! Anfangs kam mir mein Los entsetzlich vor, doch seit ich reiflich über alles nachgedacht, finde ich es nicht mehr so schrecklich. Man hat mir versprochen, ich solle nicht festgebunden werden, sondern ich dürfe den Tod wie ein Mann erleiden. — Du weißt, ich versprach Jemmy Carr's Mutter, ich wolle auf ihren Sohn achtgeben, und als er krank wurde, habe ich mich seiner nach besten Kräften angenommen. Er war noch angegriffen, als er wieder Dienst tun mußte, und am Tage vor jener verhängnisvollen Nacht, habe ich während des Marsches außer meinem Gepäck auch das seinige getragen. Gegen Abend mußten wir im Geschwindschritt marschieren; hätte ich da nicht Jemmy oft mit meinem Arm gestützt, er würde wohl unterwegs liegen geblieben sein. Ich war ganz erschöpft, als wir im Lager ankamen. Dann war die Reihe an Jemmy, auf die Wache zu ziehen. Ich erbot mich, es an seiner Stelle zu tun. Aber ich war zu müde, Vater, ich hätte nicht wach bleiben können, selbst, wenn man eine Kanone neben mir abgefeuert hätte. Allein, ich merkte das erst, als es zu spät war! Unser guter Oberst würde mich gern retten, wenn er es könnte. Er sagt, daß er es nicht dürfe, und daß er damit nur seiner Pflicht nachkommt. Lege meinen Tod auch nicht Jemmy zur Last! — Der arme Junge ist in Verzweiflung, und bittet und fleht ohne Aufhören, daß man doch ihn statt meiner den Tod erleiden lasse. — Der Gedanke an Mutter und an die Schwester übermannt mich. Tröste sie, Vater! Ich fühle Gottes Nähe und bin seiner Liebe gewiß; ich glaube, daß er mich aus Erbarmen zu sich und zu meinem Heiland in den Himmel nehmen wird, damit ich dort ein besseres, viel besseres Leben genieße. Gott segne Euch alle!

Mit dem Nachtzuge schon fuhr des Verurteilten Schwester, den Brief in der Tasche, nach Washington, um beim Präsidenten des Bruders Begnadigung zu erflehen. —

Im Weißen Hause trotz der frühen Stunde vorgelassen, erzählte sie dem freundlichen Präsidenten, was sie hergeführt habe, warum dem Bruder der Tod drohe. – „Ach ja, der verhängnisvolle Schlaf!" sagte Lincoln. „Dieser Schlaf hätte Tausenden das Leben kosten können!" „Das hat der Vater auch gesagt, aber mein Bruder war so müde geworden, weil er Jemmys Gepäck getragen hatte", mit diesen Worten zeigte die Schwester dem Präsidenten des Bruders Abschiedsbrief hin. – Nachdem er ihn gelesen, griff Lincoln in tiefer Bewegung nach einem Blatt Papier, schrieb den Begnadigungsbefehl darauf und ließ sofort seinen Wagen anspannen, um das wichtige Schriftstück persönlich zuständigen Ortes abzugeben. Bevor er sein Arbeitszimmer verließ, sagte er noch zur Schwester des Begnadigten: „Sag' deinem Vater, daß Abraham Lincoln das Leben eines solchen Sohnes für zu kostbar hält, um es hinzuopfern!"

Als einige Tage darauf Benjamin Owen im Weißen Hause sich anmeldete, um seinen Dank auszusprechen, da nahm Lincoln ein Rangabzeichen und befestigte es auf den Schultern Owens mit den Worten: „Die Schulter des jungen Mannes, der eines kranken Kameraden Gepäck tragen konnte und ohne zu murren den Tod erleiden wollte, muß dieses Abzeichen tragen. –

Wenn Lincoln ein warmes, teilnehmendes Herz, eine eigentliche Hochachtung hatte für jeden Soldaten, der sein mögliches tat, so zogen sich dagegen diejenigen, die es mit ihrer Pflicht nicht genau nahmen, die nicht auf der Höhe der Aufgabe waren, leicht seinen scharfen Tadel, empfindlichen Spott zu. – Als ihm einst gemeldet wurde, ein Brigadegeneral der Unionsarmee und eine Kavallerieschwadron seien von südlichen Guerillabanden gefangen genommen worden, da bemerkte er nur: „Es tut mir recht leid, daß wir soviel gute Pferde verloren haben." Und trotz des Erstaunens seiner Umgebung über diese scheinbare Herzlosigkeit, fügte er noch hinzu: „Ich kann jeden Augenblick



„Da nahm Lincoln ein Rangabzeichen und befestigte es auf den Schultern Owens mit den Worten: „Die Schulter des jungen Mannes . . . . . muß dieses Abzeichen tragen.“

einen besseren Offizier zum Brigadegeneral machen, aber jedes dieser Pferde kostet die Regierung 125 Dollars und kann nur mit Mühe ersetzt werden."

XII. Ein Blick in Lincolns Vaterherz.

Aus dem Familienleben Lincolns wollen wir eine Begebenheit herausgreifen, die zeigt, wie eng das Band war, das ihn mit seinen Kindern verknüpfte. An einem Apriltage des Jahres 1862 wurde eine der tüchtigsten Krankenpflegerinnen des Militärhospitals von Washington, eine Mrs. Pomroy, durch eilige Botschaft ins Weiße Haus gerufen. Großes Leid war dort eingekehrt. Der zweite Sohn der Präsidentenfamilie, der zwölfjährige Willi, war eben seinen Eltern durch den Tod entrissen worden und lag still und blaß im sogenannten grünen Zimmer des Präsidentenpalastes.

Er bedurfte der Pflege von Mrs. Pomroy nicht mehr, aber sein jüngerer Bruder Thomas, nur Tad genannt, der bald nach Willi aufs schwerste erkrankt war. Die Pflegerin wurde ins Krankenzimmer geführt. Da saß der Präsident mit abgehärmten Zügen am Bette seines Lieblings. Ein Blick auf die im Bett liegende Gestalt genügte der erfahrenen Pflegerin, um die Ueberzeugung zu bekommen, daß — nach menschlichem Ermessen — dem Präsidenten ein zweiter Verlust bevorstehe. — Er war übrigens von den Aerzten schon darauf vorbereitet, daß dieser Tag wohl der letzte im Leben seines Knaben sein werde. Als Mrs. Pomroy eintrat, erhob er sich und sagte, ihr die Hand reichend: „Es freut mich sehr, daß Sie kommen konnten; man hat mir so viel von Ihnen erzählt. Sie finden uns in großem Leid . . ." Dann versagte seine Stimme und schluchzend ließ Lincoln sich wieder am Bett seines Kindes, das ein Sterbebett zu sein schien, nieder. Mrs. Pomroy setzte sich an die andere Seite des Bettes und schweigend beobachtete sie jede Bewegung, jeden Atemzug des bewußtlosen Kindes.

Nach einiger Zeit wurde dem Präsidenten eine Depesche überbracht, die er mit der größten Aufmerksamkeit las. „Es ist bei Port Hudson eine Schlacht im Gang“, sagte er erklärend zu Mrs. Pomroy. „Es ist für uns von größter Wichtigkeit, daß sie ein Sieg für uns werde.“ – „Wir müssen Gott hierum bitten“, sagte schlicht die Pflegerin, „es geht nichts über das Gebet.“ — „Wahr, sehr wahr“, erwiderte der Präsident, „aber es gibt doch Zeiten, wo einem das Beten und der Glauben an die Macht des Gebets schwerer fällt als sonst. Sie können sich auch vorstellen, welch schwerer Druck auf mir liegt; dieser furchtbare Krieg und dieses schwere Leid im Hause! – Warum mußte es so kommen, warum?“

Nach längerem Schweigen erkundigte sich Lincoln: „Wie geht es Ihrer Familie?“ – „Ich habe kaum eine Familie mehr. Mein einziger Sohn steht mit der Armee im Felde. Alle andern Glieder meiner Familie sind bei Gott. Zuerst starb meine Mutter, dann mein Bruder, darauf – ein leises Zittern ging durch ihre Stimme – meine kleine Tochter, der Sonnenstrahl unseres Hauses, dann unsere beiden Söhne und zuletzt mein teurer Mann nach jahrzehnte langer Krankheit. – Als mein Gatte gestorben war, mußte unser kleines Haus mit allem Mobiliar zur Bezahlung der Schulden verkauft werden. – Dann widmete ich mich der Krankenpflege. – Ich hatte während 20 Jahren meinen Mann gepflegt; so war ich einigermaßen geschult.“ – „Konnten Sie das alles mit Ergebung annehmen?“ fragte Lincoln mit teilnehmendem, ernstem Ton. „Anfänglich nicht recht; ich wußte wohl: ‚Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er‘, aber ich konnte das zunächst nicht recht für mich nehmen, ich konnte es in der ersten Zeit fast nicht mehr glauben, daß er auch mich noch lieb habe. – Schließlich wurde es mir aber doch geschenkt, meine Führungen in einem andern Lichte anzusehen. Das Wort eines Predigers hat mir vor allem dazu geholfen. Und nun habe ich auch nicht mehr den geringsten Zweifel daran, daß Gott mich persönlich lieb habe.“ –

„Glauben Sie, daß Andern eine ähnliche Erfahrung zu Teil werden kann?“ forschte der Präsident. – Ihre Antwort war, daß sie

überzeugt sei, daß Gottes Zusagen Allen gälten, daß er für sie nicht etwas besonderes, außergewöhnliches getan habe. – Sie unterhielten sich noch eine Zeit lang über diese Frage, die Lincoln sehr zu beschäftigen schien. – Dann ging Lincoln auf der Pflegerin Vorschlag in das Nebenzimmer, um einen Augenblick den Schlaf zu suchen. — „Beten Sie für mich", sagte er, bevor er das Krankenzimmer verließ, „und beten Sie auch für ihn, damit er, wenn es Gottes Wille ist, am Leben erhalten bleibe!" setzte er mit einem tiefbekümmerten Blick auf sein Kind hinzu. – In der Nacht noch kam die Nachricht von einem Siege der Unionsarmee bei Port Hudson, und der Morgen brachte eine leichte Besserung in Tads Zustand. Aber noch 3 Tage und 3 Nächte brachte Lincoln fast ohne Unterbrechung am Bett seines kranken Knaben zu. – Am dritten Tage mußte er sich eine Zeit lang von ihm trennen, um den toten Willi zur letzten Ruhestätte zu begleiten. – Mrs. Pomroy suchte ihn am Morgen dieses schweren Tages mit der Versicherung zu trösten, daß viele heute seiner in inbrünstiger Fürbitte gedächten. Des Präsidenten Antwort war: „Das ist mir ein Trost, daß für mich gebetet wird; denn ich bedarf der Fürbitte und will selbst versuchen, mein kummervolles Herz vor Gott auszuschütten. Ich wollte, ich hätte den kindlichen Glauben, den sie besitzen. Ich hoffe, Gott wird mir ihn noch schenken." — Während Mrs. Pomroy sich im Weißen Hause aufhielt und auch später, als sie wieder ihre Tätigkeit im Militärhospitale aufgenommen hatte, kam Lincoln noch öfters auf ihre Unterredung während jener bangen Nacht an Tads Krankenbett zurück. Mehrere Male sagte er ihr: „Sie wissen nicht, wie mir Ihre Worte wohlgetan haben." —

Tad stand seit jener Zeit, da er von des Todes Pforten, wider menschliches Erwarten, zurückgekehrt war, seines Vaters Herz noch näher als zuvor.

Der Porträtmaler Carpenter, den die Ausübung seiner Kunst öfters ins Weiße Haus führte, erzählt über das Verhältnis zwischen Vater und Sohn: „Wie sehr der Vater sich auch in seine Arbeiten versenkt hatte, der kleine Tad kam ihm nie ungelegen. Der Sprach-

fehler, der dem Knaben seit frühester Jugend anhaftete, schien ihn dem Vater noch besonders teuer zu machen. Es hat mich immer tief bewegt, wenn ich sah, wie beim Eintritt des Knaben der mit Arbeit überhäufte Präsident für einen Augenblick alles bei Seite schob, den Knaben an sich zog und mit einer Innigkeit herzte, die wir häufiger an Müttern als an Vätern zu sehen gewöhnt sind." — Ein Offizier, der dienstlich und auch als Hausfreund viel im Weißen Hause verkehrte, versicherte: „Ich habe oft den ergreifendsten, eindringlichsten Reden unserer berühmtesten Prediger gelauscht, ohne daß mich dabei je dieses Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu überkommen hätte, das ich empfinde, wenn unser gottesfürchtiger Präsident, den Arm um Tad geschlungen, mit dem tiefernsten Tone seiner Stimme des Morgens ein Kapitel aus der Bibel vorliest." —

Die Bibel, die Lincoln vor allem gebrauchte, war diejenige, aus der schon seine Mutter Licht und Trost geschöpft hatte, in welcher der kleine Abe vor 50 Jahren in der einsamen Urwald-Blockhütte seine ersten Leseversuche gemacht hatte. — Diese alte Bibel war in Ehren und im Gebrauch erhalten worden; sie war das einzige bescheidene Erbstück von seiner Mutter her gewesen, sie hatte dem Erben aber mehr Segen und Nutzen gebracht, als es wohl mit manch anderem in Erbinventaren höher geschätzten Erbstück der Fall gewesen wäre. —

XIII. Lincoln, der Freund und Befreier der Schwarzen.

Zwei Daten: der 22. September 1862 und der 1. Januar 1863 werden allen farbigen Bürgern der Vereinigten Staaten unvergeßlich sein. — Am 22. September 1862 wurde nämlich vom Präsidenten mit Zustimmung des Ministerrates eine Proklamation erlassen, die folgendes bestimmte: Sämtliche Sklaven derjenigen Staaten, die sich am 1. Januar 1863 noch im Kriege mit der Union befinden, sind von diesem

Tage an frei und sollen es für immer bleiben. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die Freiheit solcher Personen anzuerkennen und zu erhalten. Sie wird keine Handlung vornehmen, um die in Frage stehenden Personen in den Bestrebungen zurückzuhalten, die sie zur Erlangung ihrer tatsächlichen Freiheit unternehmen. — In denjenigen Staaten, die an dem genannten Termin die Waffen niederlegen, kann an Stelle der plötzlichen Sklavenbefreiung eine allmähliche treten; sie können auch ihren Teil an einer billigen Entschädigung beanspruchen.

Diese Verfügung bedeutete die tatsächliche Abschaffung der Sklaverei. Denn: entweder nahmen die rebellischen Staaten diesen Vergleich an, dann fiel nicht nur bei ihnen, sondern aus moralischen Gründen auch bei den treugebliebenen Staaten die Sklaverei, oder, was viel wahrscheinlicher war, die Südstaaten verwarfen den Vorschlag, und dann führte der 1. Januar 1863 bei ihnen zwangsweise die sofortige Sklavenbefreiung herbei und zog sie auch anderswo nach sich, oder bereitete sie doch vor. —

Noch beim Beginn des Krieges hatte Lincoln eine andere Lösung der Sklavenfrage in erster Linie geplant. Die Emanzipation sollte allmählich vor sich gehen. Der Neger sollte, bevor man ihn zum ganz freien Bürger machte, erst dazu herangezogen werden, seine Freiheit zu verstehen und richtig zu gebrauchen. Nach Lincolns ursprünglichem Plan wäre dann die definitive, vollständige Emanzipation erst auf das Jahr 1900 eingetreten.

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse, dann auch die Tatsache, daß über 100000 Neger freiwillig unter den Unionsfahnen fochten, brachten aber den Präsidenten dazu, in der Lösung dieser Frage ein viel schnelleres Tempo einzuschlagen. Als es ihm nach reiflicher Ueberlegung klar geworden war, daß die politische Situation die sofortige Vornahme dieses Schrittes erheische, da ging er entschlossen vorwärts. Jetzt, da er seiner Sache sicher war, ließ er sichs nicht allzusehr anfechten, daß von einer gewissen Seite von Ueberstürzung und Waghalsigkeit gesprochen wurde; gerade wie er vorher, als er

seines Weges noch nicht ganz gewiß war, sich nicht durch diejenigen hatte beirren lassen, die ihn langsam, schwächlich, rückschrittlich schalten. — Erst reiflich wägen, dann unerschrocken und mit Entschiedenheit wagen, das war der Grundsatz, die Richtschnur seines Handelns und Regierens. — Lincoln entging bei seinen Regierungshandlungen, wie schon angedeutet wurde, nicht immer der Kritik, die auch von Leuten seiner Parteirichtung herkam, aber schließlich, wenn die Frucht seiner Maßregeln sichtbar war, fand er doch meistens die Billigung und Zustimmung des größern, jedenfalls des bessern und umsichtigern Teils der Nation. — Dieser Einklang mit der Volksmeinung, besser gesagt: mit dem Volksgewissen war ihm, so unabhängig er auch oft zu handeln schien, gar nicht gleichgültig, wollte er doch nicht der Herr und Meister im Lande sein, sondern nur das Werkzeug zur Durchführung des Volkswillens, soweit er gesetzmäßig, gerecht und heilsam war. —

Ueber den Eindruck, den die große Tat Lincolns, die Sklavenbefreiung, auf die Beteiligten machte, lassen wir am besten einen reden, der diese denkwürdigen Tage miterlebt hat, den einstigen Sklaven Booker Washington. — In seinen schon erwähnten Lebenserinnerungen erzählt er folgendes darüber; „Gerüchte von großen Ereignissen flogen von Pflanzung zu Pflanzung . . . . Als der große Tag herannahte, hörte man im Sklavenquartier mehr Gesang als sonst. Er klang kühner, hatte einen volleren Ton und dauerte später in die Nacht hinein. Fast alle Lieder, die auf der Pflanzung gesungen wurden, handelten von der Freiheit. Freilich, man hatte dieselben Lieder auch früher gesungen; damals versicherte aber jeder, es sei damit die Freiheit der Seele in einer andern Welt gemeint. Nun ließ man nach und nach die Maske fallen und scheute sich nicht, zuzugeben, daß vor allem die Freiheit des Körpers auf dieser Welt gemeint sei. — Am Abend vor dem großen Tage wurde den Sklaven angekündigt, daß sich am nächsten Morgen etwas Ungewöhnliches im „Großen Hause“ ereignen werde. In jener Nacht wurde wenig oder gar nicht geschlafen. Alles war voller Aufregung und Erwartung.

Am Morgen mußten sich sämtliche Sklaven, junge und alte, vor dem Hause einfinden. Die Angehörigen unseres Herrn standen oder saßen auf der Veranda des Hauses, von wo aus sie den Ereignissen folgen konnten. Ihre Gesichter drückten lebhaften Anteil, vielleicht Schmerz, aber keine Bitterkeit aus. – Am deutlichsten von der ganzen Szene erinnere ich mich, daß ein Mann, der mir fremd schien (wahrscheinlich ein Beamter der Union), eine kurze Rede hielt und eine ziemlich lange Verordnung ablas, wohl das Emanzipationsedikt. — Dann sagte man uns, wir wären frei und könnten gehen, wohin wir wollten. Meine Mutter, die neben mir stand, schloß uns in die Arme und küßte uns, während Freudentränen über ihre Wangen strömten. Sie erklärte uns, was das alles zu bedeuten habe; dies sei der Tag, den sie so lange vom Himmel erbeten habe, aber nicht mehr zu erleben geglaubt habe. –

Einige Augenblicke herrschte allgemeiner Jubel, alle dankten Gott und es spielten sich stürmische Freudenszenen ab. Aber niemand empfand Bitterkeit, im Gegenteil, es regte sich unter uns Sklaven ein Gefühl des Mitleids für unsere frühern Gebieter. – Die ausgelassene Freude der befreiten Sklaven währte nur kurze Zeit; schon während sie zu ihren Hütten zurückkehrten, bemerkte ich, daß die Stimmung umschlug. Die große Verantwortung, frei zu sein, für sich und ihre Kinder denken und sorgen zu müssen, schien sie plötzlich zu bedrücken. Es war, wie wenn man einen zehnjährigen Knaben allein und unbehütet in die Welt hinausgeschickt hätte. In wenigen Stunden sollte dieses Volk die großen Fragen lösen, mit denen die angelsächsische Rasse seit Jahrhunderten rang, die Fragen nach Wohnung, Ernährung, Kindererziehung, Bildung, Gemeindeorganisation, Gründung und Erhaltung von Kirchen. Manchem erschien die Freiheit, nun er sie wirklich besaß, ein ernsteres Ding, als er sich gedacht hatte." –

Daß eine so rasche, übergangslose Sklavenemanzipation auch ihre Schattenseiten habe, dessen war sich Lincoln, wie schon angedeutet wurde, wohl bewußt. Er durfte aber hoffen, daß durch weise Maß-

regeln und nicht zuletzt durch seine moralische Autorität manche Klippe dieses plötzlichen Umschlags von Unfreiheit zu völliger Selbständigkeit vermieden werden könne.

Daß ihm so wenig Zeit eingeräumt sei, selbst sein doch eben erst angefangenes Werk der Befreiung und Hebung der schwarzen Rasse auszubauen, das konnte er nicht wissen. –

Welch hohes Maß der Liebe, des Respektes, der Verehrung die Schwarzen ihrem Befreier entgegenbrachten, wird durch die nachfolgenden Züge bezeugt; sie beweisen zugleich, daß Lincoln ein wirklicher, aufrichtiger Freund der Schwarzen war, daß er nicht nur auf Distanz mit ihnen sympathisierte, wie viele Leute des Nordens, sondern, daß er tatsächlich zwischen Menschen schwarzer und weißer Hautfarbe keinen Unterschied machte.

Es war an den Empfangstagen im Weißen Hause Brauch, daß der Präsident jedem die Hand reichte, und da jedermann freien Zutritt hatte, so dauerte das oft ziemlich lange und nahm den Präsidenten körperlich und geistig stark in Anspruch. — Eines Tages hatte er während gut zwei Stunden nichts anderes getan, als die vorbei defilierenden Besucher mit seinem Handschlag zu erfreuen. Er war schließlich sehr müde und obschon er sich Gewalt antat, ließ er es doch endlich merken. Allein plötzlich ermannte er sich wieder. Er hatte soeben im Hintergrund des Saales etwas gesehen, was man noch nie zuvor im Weißen Hause erblickt hatte, was vielleicht sogar diesem und jenem anwesenden Abolitionisten fast etwas skandalös zu sein schien – einige Neger! – Diese armen Leute hatten auf der Straße gewartet, bis die letzten weißen Besucher eingetreten waren, dann, indem sie sich den letzten anschlossen, hatten sie abermals zitternd gewartet auf den Augenblick, da auch sie sich in Gegenwart des Präsidenten befinden sollten. – Beim Anblick des erschöpften Mannes, der alle seine Kräfte zusammennahm, um auch sie als Brüder zu empfangen und ihnen so herzlich wie den andern, ja noch herzlicher die Hand zu drücken, wurden sie noch viel bewegter, als während der langen Warte-

zeit. Sie weinten und lachten durcheinander und wußten nichts, als in ihrem schlechten Englisch zu wiederholen: „Gott segne Massa Linkum!“ —

Gleich nach der Einnahme der Conföderierten-Hauptstadt Richmond, wo ein Negerregiment das erste unter den eindringenden Unionsregimentern gewesen war, besuchte Lincoln den nach heißem Kampf genommenen Ort. Wie ein einfacher Privatmann, nur begleitet von seinem Sohne Tad und einigen Marinesoldaten, die ihn herangerudert hatten, kam er in die Stadt. Als die Neger erfuhren, daß ihr „großer Befreier“ in der Stadt sei, bemächtigte sich ihrer ein eigentlicher Freudentaumel. Wer damals die Stadt betreten hätte, ohne die Ursache der Bewegung zu kennen, hätte vermuten müssen, die ganze schwarze Bevölkerung sei mit einem Male um den Verstand gekommen. Ueberall auf den Straßen traf man Farbige, die unter Luftsprüngen und allerlei erstaunlichen Körperverdrehungen sangen und schrien: „Lob und Preis dem Herrn! Preist, preist den Herrn!“ Eine alte Negerin rief auf offener Straße unter Freudentränen ein Mal ums andere: „Ich danke dir, lieber Herr Jesus, daß du mich noch den Präsidenten Lincoln hast sehen lassen!“ —

Die ganze Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten sah in Lincoln ein fast überirdisches Wesen. Von ihm erhofften sie alles; ihm trauten sie alles zu. —

Zur Zeit der Sklavenbefreiung wurde in Nord-Carolina ein großer Neger-Dankgottesdienst abgehalten. Während desselben drohte einige Verwirrung zu entstehen, weil mehrere Anwesende, überwältigt von ihren Dankgefühlen, zu gleicher Zeit reden und erklären wollten, wer und was „Massa Linkum“ wäre. Der greise, schwarze Prediger der farbigen Gemeinde gebot aber Stillschweigen. „Brüder“, erklärte er, „Ihr wißt nicht, was Ihr sagt. Hört mich an: „Massa Linkum ist überall; er kann alles und weiß alles.“ Und nach oben blickend, fügte er mit feierlicher, bewegter Stimme hinzu: „Er wandelt auf Erden wie der Herr!“ —

XIV. Lincoln, das letzte Opfer des Krieges.

Auf das Ende des Jahres 1864 war der noch zur Union gehörende Teil der Vereinigten Staaten vor die Frage gestellt, ob er das Mandat seines Präsidenten wieder auf vier Jahre erneuern wolle. Die Stimmung war im großen und ganzen der Wiederwahl günstig. Eine Gegenströmung war allerdings auch vorhanden. Der schon vier Jahre dauernde Krieg hatte ungeheure Opfer nicht nur vom Staat, sondern auch von jedem Einzelnen verlangt, Opfer an Blut, Opfer von allerlei Steuern, von denen man vorher nichts gewußt. Dazu war noch gar kein Ende dieses trostlosen Zustandes abzusehen; die Kriegslage war um die Mitte des Jahres 1864 für den Norden nicht sehr viel günstiger als bei Kriegsbeginn.

Da fanden denn die Stimmen einen gewissen Anklang, die sagten: „Wir wollen endlich Frieden und zwar schließlich Frieden um jeden Preis, auch um den Preis der Duldung der Sklaverei.“ So hieß es bei den Demokraten, deren Kandidat Mac Clellan war, der nicht sehr erfolgreiche frühere Generalissimus der Unionsarmee. – Die Wahlparole der republikanischen Partei dagegen lautete: Bedingungslose Unterwerfung des Südens und Abschaffung der Sklaverei. –

Kurz vor der Präsidentenwahl fiel Atlanta, einer der wichtigsten Punkte des Südens, in die Hände der von General Sherman geführten Unionstruppen.

Dieser Erfolg verschaffte der republikanischen Partei, Lincoln's Anhängern, einen entscheidenden Vorsprung im Wahlkampf. Lincoln wurde mit großer Mehrheit wiedergewählt und damit seine gute Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des Wahlkampfes nicht enttäuscht. Er hatte mehrmals seine Freunde während der kritischen Zeit ermutigt mit dem Ausspruch: „Wer wird mitten in der Furt die Pferde wechseln?“ – Wie wenig sich aber Lincoln durch Wahlrücksichten von dem hatte abbringen lassen, was er als seine Pflicht ansah, beweist eine schöne

Antwort, die er nicht lange vor der Wahl gab. Er hatte eine neue große Truppenaushebung zur Sicherheit des Landes in Aussicht genommen. Seine Minister rieten davon ab. Eine solche Maßregel sei unpopulär und werde die Wahl gefährden. – „Meine Herren, es ist nicht notwendig, daß ich wiedergewählt werde, aber es ist notwendig, daß unsere tapferen Soldaten im Felde verstärkt und das Vaterland gerettet werde", war Lincolns denkwürdige Antwort. –

Noch vor dem feierlichen Antritt der zweiten Präsidentschaft erhielt Lincoln vom Kriegsschauplatz eine Nachricht von größter Bedeutung. Am 22. Dezember 1864 kam folgende Depesche ins Weiße Haus:

Erlauben Sie mir, Ihnen als Weihnachtsgeschenk die Stadt Savannah mit 150 Kanonen, vieler Munition und 25000 Ballen Baumwolle anzubieten.

Sherman, Generalmajor.

Es war ein in der Kriegsgeschichte fast beispielloses Unternehmen, das dieser hervorragende, kühne Heerführer durchgeführt hatte. – Mit 65000 Mann war er, ohne jegliche Rückendeckung, ohne jegliche Verbindung mit dem Norden, mitten durch Feindesland von Atlanta nach der Küstenstadt Savannah marschiert. – Es war ihm das Außerordentliche gelungen, während mehrerer Wochen die Wachsamkeit des Feindes vollständig zu täuschen und den bevölkertsten Staat des Südens, ohne daß man seinen Plan durchschaute, unangefochten zu durchschreiten. –

Wie ferne dem Präsidenten trotz dieses großen Erfolges der Unionswaffen Ueberhebung war, bezeugt der ungewöhnlich ernste und demütige Ton seiner Antrittsrede am 4. März 1865. –

Der Schluß dieser kurzen, bündigen Proklamation lautete folgendermaßen: „Keine der beiden Parteien dachte am Anfang an eine solche Ausdehnung dieses Krieges; niemand dachte, daß die erste Ursache des Konfliktes – die Sklaverei – noch vor dem Ende des Krieges verschwinden würde. Jede Partei glaubte einen leichtern Sieg, ein weniger

gründliches, weniger überraschendes Resultat zu erreichen. Alle beide lesen dieselbe Bibel und beten zu demselben Gott; alle beide rufen seine Hülfe an. – Es mag ja wohl seltsam erscheinen, daß man die Hülfe eines gerechten Gottes anruft, um sich von dem Schweiß anderer Menschen zu nähren; aber: Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet! Gott würde so weder die Einen noch die Andern erhören. Gott hat auch in der Tat keine von beiden Parteien vollständig erhört; denn der Allmächtige hat seine besondern Absichten ..... Inbrünstig hoffen und flehen wir, daß bald diese harte Züchtigung aufhören möge. Allein, wenn Gott wollte, daß der Kampf fortdauere, bis aller Reichtum, den die ungelohnte, harte Arbeit der Sklaven während zwei und einem halben Jahrhundert zusammengehäuft hat, zerronnen, und jeder unter Peitschenhieben hervorgequollene Tropfen Blut mit einem durchs Schwert vergossenen Tropfen Blut bezahlt ist – so müssen wir dennoch sagen, daß die Gerichte des Herrn heilig und gerecht sind .....!"

Einen Monat nach dieser Feier wurde von General Grant, dem genialen Oberbefehlshaber der Unionsarmee, die südliche Hauptstadt, Richmond, genommen. Der dort residierende Sezessionspräsident, Davis, konnte seine Person nur durch eilige Flucht in Sicherheit bringen. Acht Tage später legte die Hauptarmee der Südlichen die Waffen nieder. Der Krieg konnte damit als beendigt angesehen werden.

Lincoln hatte damit den einen Teil seiner Aufgabe erfolgreich durchgeführt. Jetzt wartete seiner eine andere nicht minder verantwortungsvolle und notwendige Arbeit: die Wunden des Landes, die materiellen, politischen und moralischen zu verbinden und zu heilen, wieder zusammenzubringen, zusammenzukitten, was sich getrennt hatte und doch zusammengehörte. — Nach menschlichem Ermessen war für diese Aufgabe niemand geeigneter und unentbehrlicher als der friedliebende, selbstlose Lincoln, der Mann mit dem weichen, versöhnlichen Herzen, der, den seine Schulkameraden einst den „Friedensstifter" genannt hatten. Das waren der Menschen Gedanken; ganz andere waren die Gottes.

Der 14. April des Jahres 1865 war herangekommen. Vier Jahre zuvor war dieser 14. April ein Trauertag gewesen; an diesem Tage war das Sternenbanner auf dem Fort Sumter niedergesunken. Jetzt sollte es dort am gleichen Tage wieder feierlich gehißt werden. Darum gedachte man diesen 14. April in besonderer Weise zu begehen. Allerlei festliche Veranstaltungen waren überall angeordnet. In Washington sollte am Abend im Theater eine patriotische Festvorstellung stattfinden, für welche der Präsident, der General Grant und andere hervorragende Persönlichkeiten ihre Anwesenheit zugesagt hatten. –

Es herrschte an diesem 14. April im Weißen Hause eine frohe Stimmung. Am Morgen hatte der älteste Sohn Lincolns, der Hauptmann Robert Lincoln, einen eingehenden Bericht über die Kapitulation Lu's gebracht. — Gegen elf Uhr fand eine Kabinettssitzung statt. Man sprach über die in Zukunft zu befolgende Politik, dann auch über die Kriegslage. Alle feindlichen Abteilungen hatten schon die Waffen gestreckt, bis auf diejenigen Johnston's. — General Grant teilte mit, daß er jede Stunde Depeschen erwarte mit der Nachricht, daß auch diese letzte feindliche Armee kapituliert habe.

Im Laufe des Nachmittags hatte der Präsident dann eine lange Unterredung mit einer Deputation von Illinois. Es wurde da auch von seinem Einzuge in Richmond gesprochen und wie er bei diesem Anlasse sich viel zu sehr ausgesetzt habe. Sogar in Washington, mitten im Freundesland, sei er ja nicht gegen alle Gefahr gefeit. Man bat ihn dringend, daß er doch zu seinem Leben größere Sorge tragen solle. – Als Antwort legte Lincoln seinen Freunden einen Stoß Briefe vor. „Hier", sagte er, „haben Sie eine Anzahl Drohbriefe, deren jeder mir die Ermordung in Aussicht stellt. Ich müßte ganz nervös werden, wenn ich über jeden derselben lange nachdenken wollte. Auch habe ich alle ängstlichen Gedanken mit folgender Erwägung abgewiesen: „Der Gelegenheiten, mich zu ermorden, gibt es täglich so viele, daß, wenn jemand wirklich mit solchen Absichten umginge, ich mit dem besten Willen solchem Geschick nicht entrinnen könnte. Was soll ich mir auch ganz unnütze Sorge machen?"

Es war Abend geworden. Einen Teil desselben brachte Lincoln in der Gesellschaft zweier Freunde zu. Als er sich von ihnen verabschiedet hatte, um zur Festvorstellung zu fahren, fiel es ihm ein, er könnte in der Unterhaltung etwas gesagt haben, das für den einen vielleicht wehtuend gewesen sei. Er wollte die Sache in einer weiteren Unterredung am nächsten Vormittag richtigstellen und ließ deshalb dem betreffenden Herrn eine Karte zustellen, auf die er in aller Eile geschrieben hatte: „Es ist Mr. A. gestattet, mich morgen früh um 9 Uhr zu besuchen." A. L. Diese Worte, aus Friedensbedürfnis und Zartsinn geschrieben, waren die letzten, die Lincoln schrieb. — Die Kugel, die seinem Leben ein Ziel setzen sollte, war schon im Lauf der mörderischen Pistole. —

Gegen 9 Uhr erschien Lincoln in der Festaufführung. Mit Interesse folgte der Präsident, der jubelnd begrüßt worden war, der Vorstellung. Da, es war gegen ½11 Uhr, krachte ein Pistolenschuß. Im ersten Augenblicke glaubten viele, er gehöre zur Vorstellung. Aber des Präsidenten Aufschrei und der eilige Sprung des Mörders auf die Bühne machte rasch klar, daß etwas Schreckliches geschehen sei. Bevor man sich des Täters bemächtigen konnte, verschwand er mit dem Ausruf: „Sic semper tyrannis?" (So soll es allen Tyrannen ergehen!) „Der Süden ist gerächt!" —

Auf einem draußen bereitgehaltenen Pferde sprengte er davon, in die dunkle, stürmische Aprilnacht hinaus. – Die Stätte patriotischer Freude war mit einem Schlage eine Stätte der Verwirrung, des Entsetzens, der größten Trauer geworden. — Der bewußtlos zusammengesunkene Präsident wurde in ein nahes Haus getragen, wo bald die ersten Aerzte der Stadt sich einstellten. Nach der Untersuchung mußte der Generalarzt Barnes das trostlose Urteil abgeben: „Keine Hoffnung!" Die Kugel war hinter dem linken Ohr eingedrungen und hatte das Gehirn bis zum rechten Auge durchquert. — In Tränen ausbrechend, rief der sonst sehr ruhige, kaltblütige Kriegsminister Stanton: „Nein, nein, es kann nicht sein, es kann nicht sein!"

Der älteste Sohn des Präsidenten, seinen eigenen Schmerz mit großer Selbstbeherrschung bezwingend, suchte seine verzweifelnde Mutter zu trösten und aufzurichten. Mehr denn ein Mal mußte er aber das Sterbezimmer verlassen, um sich in der Vorhalle selbst auszuweinen und seine Fassung wiederzugewinnen. — Es war eine endlos lange Nacht, diese Nacht, die dem nationalen Freudentag folgte; durch tiefe und dunkle Wasser mußten da die Familienglieder und Freunde Lincolns hindurchgehen. Nur er, der Präsident, schien bereits allem Leid der Erde entrückt. Völlig bewußtlos lag er, ruhig atmend, mit geschlossenen Augen da. Etwas nach 7 Uhr morgens tat er den letzten Atemzug, hörte dies treue Herz auf zu schlagen. —

Langsam senkte sich das Sternenbanner über dem Weißen Hause auf Halbmast. Die vor dem Präsidentenpalast angstvoll harrende Menge sah dem mit tiefster Bewegung zu. Starke Männer, deren Augen seit Jahrzehnten keine Tränen mehr gekannt, fingen an zu weinen wie ein Kind. Der Festschmuck der Straßen und Häuser verschwand und machte dem Trauerflor Platz. Ueberall, wo die Kunde hinkam: „Der Präsident ist ermordet worden!" war das erste Gefühl, das erste Wort: „Es ist nicht möglich!" – Während der ersten Stunden des 15. April gab es fast überall zu Stadt und Land einen völligen Stillstand des gewöhnlichen Lebens und Treibens. Beinahe niemand hatte Mut und Lust, zu arbeiten, zu kaufen, zu verkaufen. – Mancherorts füllten sich die Gotteshäuser mit Frauen und Männern, die im gemeinsamen Gebet Trost in ihrem Leid, Licht in diesem plötzlichen Dunkel suchten. –

In New York wollte sich die Trauer in Taten der Rache Luft machen. Ein gewaltiger Zug von 50000 Männern, dem ein transportabler Galgen vorangetragen wurde, wogte unter Drohrufen dem Redaktionsgebäude des „World", eines Lincolnfeindlichen Blattes, zu. Es schien unmöglich, Gewalttaten zu verhindern. In diesem kritischen Augenblicke trat ein Mann von imposanter Gestalt auf den Balkon des Stadthauses, vor dem die rachedurstige Menge sich einen Augenblick gestaut hatte, um die einlaufenden Telegramme anzuhören. —

Mit klangvoller, weithin vernehmlicher Stimme rief er: „Mitbürger, Wolken und Dunkel sind um Ihn her. Finstere, schwarze Wolken sind es, darinnen Er verborgen ist. Gerechtigkeit und Gericht ist Seines Stuhles Festung. Gnade und Wahrheit sind vor Seinem Angesicht! – Mitbürger! Gott sitzt auch jetzt noch im Regimente und die Regierung in Washington lebt noch!" – Diese Worte hatten einen wunderbaren Erfolg; sie wirkten wie Oel auf tobende Wogen gegossen. Die maßlose Erregung der ungeheuren Menschenmenge legte sich; sie dachte nicht mehr daran, Blutvergießen mit Blutvergießen zu rächen, der Gewalttat auch Gewalttat entgegenzustellen.

Der so gesprochen hatte, war James Garfield, damals Kongreßmitglied und General in der Unionsarmee. 16 Jahre später wurde er ein Nachfolger Lincolns in der Präsidentschaft, bald darauf auch sein Nachfolger auf dem Martyriumswege. Im September des Jahres 1881 klagten die Kirchenglocken, die jetzt überall Lincoln zu Ehren tönten, auch über Garfields frühes Sterben durch Mörderhand. –

In jener Schreckensnacht vom 14. auf den 15. April war in Washington noch ein zweites Attentat verübt worden. Das Objekt desselben war Lincolns Mitarbeiter und Freund, der Minister Seward, gewesen. Der Attentäter war in das Haus des erkrankten Ministers eingedrungen und hatte demselben in seinem Schlafzimmer drei zum Glück nicht tödliche Dolchstiche versetzt. –

Weder dieser noch Lincolns Mörder, Booth, entgingen der menschlichen Vergeltung. — Der Polizeichef, Oberst Baker, konnte, begleitet von seinen tüchtigsten Leuten, Booth und einen Mitverschworenen in einer Scheune, wo sie sich mehrere Tage versteckt hatten,. ausfindig machen. Booths Genosse ergab sich der Polizeimacht. Er selbst weigerte sich dessen und wurde bei dem Versuche, aus der in Brand gesteckten Scheune zu entrinnen, erschossen. Seine letzten Worte waren: „Nutzlos, nutzlos!" –

An einem trüben Apriltage, es war der 19. des Monats, beging das amerikanische Volk die Totenfeier für seinen Präsidenten.

Seine letzte Ruhestätte sollte Lincoln aber nicht in Washington haben. Er hatte dazu längst den Ort ausersehen, der ihm als Heimat galt, Springfield. Am 21. April verließ ein schwarzverhängter Sonderzug Washington. Einer der Wagen enthielt den Sarg des Präsidenten und den seines im Weißen Hause gestorbenen Sohnes Willy. Zusammen waren sie vor vier Jahren ausgezogen aus der friedlichen Heimat ins vielbewegte Leben der Bundeshauptstadt. Als stille Leute kehrten sie miteinander wieder zurück in die alte Heimat, um in ihrer Erde nebeneinander zu ruhen.

Eine Triumphfahrt war einst das Kommen gewesen, die Herfahrt durch Chigago, Cleveland, Philadelphia, Baltimore. Die Rückfahrt durch dieselben Orte war in gewissem Sinne auch eine Triumphfahrt. Beim Kommen jubelten Tausende dem zu, von dem man Großes erwartete. Jetzt brachten Hunderttausende dem einen letzten, wehmütigen, dankbaren Scheidegruß dar, der die Erwartungen erfüllt, der Großes vollbracht hatte in treuer, selbstloser Arbeit auf dem Posten der Gefahr und größter Verantwortung.

Als der Zug in Philadelphia einfuhr, und es der dort versammelten Menschenmenge möglich gemacht wurde, des Präsidenten blasses Angesicht einen Augenblick zu betrachten, da gedachte wohl mancher daran, wie vor 4 Jahren der eben gewählte Präsident am gleichen Orte die Darlegung seiner Regierungsgrundsätze mit den Worten geschlossen: „Ich habe nichts gesagt, was ich nicht mit meinem Leben und, wenn es Gottes Wille sein sollte, mit meinem Tode zu bekräftigen und zu besiegeln Willens bin!"

Es war ein ergreifender, herzbewegender Empfang, der in Springfield, dem Reiseziele, dem zu Teil wurde, den man nicht nur als Präsident kannte und verehrte, sondern auch als den treuen Freund, als den zuverlässigen Lebensgefährten vieler Jahrzehnte. — Am 4. Mai trugen treue, schwielige Hände, die einst des „rechtschaffenen Abe" mühselige Arbeit geteilt hatten, seine und seines Knaben sterblichen Ueberreste auf dem „Grünen-Eichen-Friedhofe" zu Grabe. —

Dort, am Fuße eines Hügels, in der schönsten Gegend des Tales, beschattet von prächtigen Urwaldbäumen, findet sich die irdische Ruhestätte des Mannes, der auch dann unserer Bewunderung und Nachahmung würdig wäre, wenn er die höchsten Höhen äußern Erfolges nicht erreicht hätte, der schon damals groß war, als er noch keinen andern Ehrentitel hatte, als den: „der rechtschaffene Abe!"

Von all den trefflichen und schönen Worten, die in jenen Trauertagen und auch später Lincolns Gedächtnis gewidmet wurden, seien nur zwei angeführt. Einer seiner Freunde bezeugte: „Lincoln war einer der Menschen, die man jeder Zeit, an der Arbeit, am Tische, beim Vergnügen, einzeln oder in der Familie überraschen durfte, ohne je etwas zu sehen und zu hören, das nicht dem Herzen wohlgetan hätte. Auch in Zeiten größter Traurigkeit habe ich ihn nie schlechter Laune gesehen." —

Den Abschluß dieser schlichten Gedenkschrift bilde das in seiner Kürze doch so viel sagende Urteil eines der hervorragendsten Zeitgenossen Lincolns: „Die Erfüllung seiner Versprechen ging immer über das Maß des Versprochenen hinaus. Er war arglos und doch zugleich verschwiegen. Bedächtig, aber dabei voll Energie. Sorglos in Bezug auf die Form, gewissenhaft in dem, was wesentlich ist. Nie einen erprobten treuen Staatsdiener opfernd, nie einen guten Grundsatz aufgebend. Neue Ideen nicht fürchtend, alte nicht verachtend. Immer willig zu lernen; günstige Gelegenheiten benützend, um Versehen einzugestehen. Nichts tuend, wenn er nicht wußte, was er tun sollte; vor nichts zurückbebend, wenn er das Rechte erschaut hatte. Seiner Gesinnung nach konservativ, seinen Handlungen nach radikal. Seiner Religion in Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Mäßigung Ausdruck verleihend. Fromme Leute bittend, für ihn zu beten. In den geschichtlichen Ereignissen die Hand Gottes erkennend. — So steht er vor uns da: Nicht ein völlig vollkommener Mensch, und doch köstlicher als feines Gold!"

Inhaltsangabe

			Seite
Kap.	I.	Die ersten Jugendjahre im Urwald	3
"	II.	Todesschatten. Die ersten Bücher	11
"	III.	Die neue Mutter. Schulzeit	16
"	IV.	Farmknecht. — Erste Schriftstellerei. — Mississippi-schiffer	19
"	V.	Uebersiedelung nach Illinois. Handlungsgehülfe .	28
"	VI.	Hauptmann im Indianerkrieg; Feldmesser und Post-meister	33
"	VII.	Landtagsabgeordneter; die Sklavenfrage . . .	37
"	VIII.	Rechtsanwalt	40
"	IX.	Mitglied des Repräsentantenhauses	45
"	X.	Präsident der Vereinigten Staaten	48
"	XI.	Lincoln während des Sezessionskrieges	53
"	XII.	Ein Blick in Lincoln's Vaterherz	61
"	XIII.	Lincoln, der Freund und Befreier der Schwarzen .	64
"	XIV.	Lincoln, das letzte Opfer des Krieges	70



